

Begleitheft zur Ausstellung
Sanatorium Langmatt

Frau Hugentobler und Gefolge



Frau Hugentobler und Gefolge

Begleitheft zur Ausstellung
Sanatorium Langmatt – Ein Jungbrunnen
12. Mai bis 25. August 2019

Museum Langmatt, Baden
Stiftung Langmatt Sidney und Jenny Brown

VORNEWEG

Die Ausstellung *Sanatorium Langmatt - Ein Jungbrunnen* verwandelt nicht ohne Humor die ehrwürdige Jugendstilvilla Langmatt in ein «Sanatorium», das sich um das seelische und körperliche Wohl seiner Besucher*innen sorgt. Diese werden zu «Patient*innen» auf Zeit und wandeln erholungssuchend durch Haus und Park. Das historische Ensemble Langmatt bietet mit seiner einzigartigen Atmosphäre perfekte Entspannung für stressgeplagte Zeitgenossen: ein inspiriertes Setting ganzheitlicher Regeneration durchaus im Sinne historischer Heilanstalten. Das *Sanatorium Langmatt* reflektiert zugleich die aktuelle gesellschaftliche Diskussion zum Thema Entschleunigung, Kontemplation und Achtsamkeit. Mit über 100 Jahren wird die «Grand Old Lady Langmatt» zum Jungbrunnen für alle. Raumbezogene Videoprojektionen holen die Natur nach drinnen, verzaubern zwei der historischen Räume und tauchen sie in magische Bewegung. «Schlafen im Museum» heisst es in einem anderen Raum: Bequeme Betten laden zu einem Nickerchen bei den Impressionisten der Sammlung ein. Unter dem Begriff «Slow Art» ist eine vertief-

te Wahrnehmung ausgewählter Bilder der Sammlung möglich. Die vom amerikanischen Wissenschaftler Arden Reed entwickelte Methode zielt auf eine intensivierte Begegnung mit dem Kunstwerk. Neben dem Sehen steht die Erkundung des Hörens im Zentrum: Im Park ertönen geheimnisvolle Klänge, die das Publikum in eine andere Welt entführen. In der Bibliothek erklingen leichtfüssige Melodien auf dem hundertjährigen Steinway-Flügel. Die Gemäldegalerie wartet mit einer spektakulären Überraschung auf: Sie hat sich in eine Federballhalle verwandelt. Auf weichem Teppich ist mit weissen Linien ein Spielfeld markiert. Ein leichtes Netz spannt sich in der Mitte des Raumes. Die Besucher*innen sind zu körperlicher Ertüchtigung eingeladen. Zur Abkühlung und als gesünder Ausgleich empfiehlt sich draussen im Park ein eigens errichtetes Kneippbad mit Barfussweg. Frau Hugentobler ist mit einer Reisegruppe unter Leitung von Frau Dr. Rohrbach eigens aus Bad Waldsee angereist, um im Museum Langmatt die berühmten Impressionisten zu besichtigen, nicht die Ausstellung *Sanatorium Langmatt*. Nach Verwirrungen zu Beginn entwickelt sich mehr und mehr ein lustvolles Entdecken. Auf der Suche nach weiteren Stationen der Ausstellung wandert man durch das historische Gebäude und hinaus in den zauberhaften Park. Schliess-

lich findet man sich zum wohlverdienten Kaffee auf der Terrasse des Museums ein und sortiert die Eindrücke. Ausgerechnet der wenig kunstbeflissene Herr Maisenbacher stimmt - sonderbar verwandelt - ein hymnisches Lied auf die wundersamen Wirkungen der Kunst an. Wie konnte dies passieren? Vom Saulus zum Paulus? In kaum mehr als einer Stunde?

Frau Hugentobler, Herr Maisenbacher und Frau Töllner betrachten Kunst, wie viele Besucher*innen, sprechen aus, was ihnen gerade in den Sinn kommt, was viele wahrnehmen. Ungefiltert, direkt aus dem Bauch oder besser aus dem Herzen. So sind sie nun einmal. Vor allem wenn es um zeitgenössische Kunst geht. Gern und oft schweifen sie von den Werken ab, können sich nicht recht konzentrieren und die vielen Zahlen und Referenzen Frau Dr. Rohrbachs aufnehmen, die die Kunst begreiflich machen möchten. Nur leider scheint dies nicht ganz zu funktionieren. Frau Hugentobler ist das zu abstrakt, zu kopflastig, zu blutleer. Sie hätte gern mehr Sinnlichkeit, möchte in Betrachtung der Kunst lieber ihren ganz persönlichen Gedanken folgen. Es gehe schliesslich um sie, Frau Hugentobler, um wen denn sonst? Andernfalls müsse sie ja gar nicht erst ins Museum.

Hat jemand auf Frau Hugentobler und ihr Gefolge gewartet? Wohl kaum. Oder insgeheim vielleicht doch?

Es ist Zeit, Kunst anders zu vermitteln. Sinnlicher, humorvoller, unprätentiöser. Es darf etwas mehr Lust und Heiterkeit in Erscheinung treten. Zu viel Denken hilft nicht immer, zu viele Zahlen und Zitate, Bezüge und Referenzen. *Frau Hugentobler und Gefolge* ist ein Ausstellungstext der etwas anderen Art, ein Versuch, Kunst und ihre Wirkungen auf sich selbst zu beziehen. Versuchen zu erfassen, was berührt, zu beobachten, wohin die Wahrnehmung führt, was Kunst mit einem macht. Dass angesichts Renoirs Anemonen ausgerechnet Frau Dr. Rohrbach zum Weltraumflug ansetzt, lässt hoffen.

ANKUNFT

Nach beschwerlicher Busreise und Überquerung des Bodensees bei Regen und Sturm auf schwankender Fähre erreicht eine Reisegruppe aus Bad Waldsee unter Leitung von Frau Dr. Rohrbach das Museum Langmatt. Schon lange wollte man die berühmten Impressionisten besichtigen. Nun wird es wahr. Gross die Freude, viel hatte man schon gelesen und gehört. Erleichtert, wenn auch ein wenig verspannt, klettern die Senior*innen vorsichtig aus dem Bus. Wenige Meter vor dem Ziel möchte man ungern stürzen, zumal vor aller Augen. Lieber nicht. Schön langsam, nur mit der Ruhe. Erst mal tief durchschnaufen, frische Luft schnappen. Endlich am Ziel der Reise angelangt. Bereits in aller Herrgottsfrühe musste man aus den Federn. Jetzt ist es geschafft.

«Endlich sind wir da», lächelt Frau Hugentobler, kompakte Statur, in Beigetönen unauffällig gekleidet, «die Reise wollte nimmer enden. Die Wellen auf dem Bodensee. Meine Güte, mir war ganz schlecht.»

«Sagen Sie nichts, Frau Hugentobler, sagen Sie nichts», entgegnet Frau Töllner, deutlich jünger, so elegant wie weltgewandt.

Gut gelaunt schreiten Frau Hugentobler und Frau Töllner durch das stolze Tor der Langmatt. Doch gross ist die Verwirrung, als Herr Maisenbacher - ganz in Weiss, sportliche Golfer-Kappe - laut und vernehmlich ruft:

«Das ist gar nicht das Museum Langmatt, das ist ein Sanatorium! Da, schauen Sie, da steht ein Ambulanzwagen. Die falsche Adresse!» Herr Maisenbacher schaut sich um: «Frau Dr. Rohrbach! Hallo! Wo sind Sie denn?»

«Ja, wo steckt sie denn, die Frau Dr. Rohrbach?», muss sich auch Frau Hugentobler lautstark wundern. Und eine hektische Stimme doppelt nach:

«Frau Dr. Rohrbach, Frau Dr. Rohrbach!»

Die Reisegruppe gerät in Unruhe. Herr Maisenbacher ist nicht mehr zu halten. Frau Hugentobler sieht ihn bereits weiter vorne mit einem Prospekt fuchteln.

Oh Gott, ich will jetzt nicht Frau Dr. Rohrbach sein, denkt sich Frau Töllner.

«So beruhigen Sie sich doch», antwortet Frau Dr. Rohrbach genervt. «Nur mal mit der Ruhe, meine Herrschaften! Keine Aufregung. Wollen doch gleich mal sehen, was da los ist.»

Genau solche Situationen fürchtet Frau Dr. Rohrbach. Innerhalb weniger Sekunden kann eine beschwingte Stimmung plötzlich kippen, vor allem

wenn solche Individuen wie Herr Maisenbacher den Ton angeben. Ausgerechnet Herr Maisenbacher. Den kennt und fürchtet sie schon von früheren Reisen. Aber auch Frau Hugentobler weiss mit ihrer Impertinenz immer wieder unangenehm aufzufallen.

«Falsch, Frau Dr. Rohrbach, ganz falsch», poltert Herr Maisenbacher, als habe er auf diese Antwort nur gewartet.

«Sehen Sie, Frau Dr. Rohrbach, sehen Sie!», sekundiert Frau Hugentobler wie abgesprochen.

Herr Maisenbacher fährt fort: «Die Zentrale, Sie müssen mit der Reisebüro-Zentrale in Bad Waldsee telefonieren und das hier aufklären. Die Zentrale muss es wissen. Wir möchten zu den Impressionisten, zum Herrn Renoir und Monet und wie sie heissen, nicht ins Sanatorium!»

Genau da gehört ihr hin, denkt sich Frau Dr. Rohrbach im Stillen und wendet sich mit lauter Stimme an die Reisegruppe:

«Meine Damen und Herren, wir befinden uns auf dem Gelände der berühmten Langmatt, daran besteht kein Zweifel. Denn ebendies lesen wir unübersehbar auf dem Torbogen hinter uns. Was es mit dem Ambulanzwagen da vorne auf sich hat, werde ich sogleich klären. Folgen Sie mir!»

Unwirsch murt die Menge. Man ist verwundert

und verwirrt, weiss sich keinen Rat. Museum oder Sanatorium, das sei wohl nicht so schwer zu unterscheiden. Herr Maisenbacher erklärt sich mit dem Vorgehen Frau Dr. Rohrbachs nicht einverstanden. Auf dem Torbogen stehe nichts von Museum, nur «Langmatt» heisse es da. Er habe den Sachverhalt soeben überprüft. «Herrschaften: Damit kann genauso gut ein Sanatorium bezeichnet sein», lässt er seinen Vorbehalten an der Kompetenz Frau Dr. Rohrbachs freien Lauf. Er findet, die Zentrale in Bad Waldsee sei für diesen Fall zuständig.

Frau Töllner entgegnet, dass genau bei solchen Unklarheiten die Zuständigkeit bei Frau Dr. Rohrbach liege. Sie habe volles Vertrauen, dass sie auch diese Situation - wie schon so viele andere - gelassen und kompetent regeln werde. Frau Hugentobler weiss gerade nichts Gescheites hinzuzufügen und enthält sich daher der Stimme.

Schon sieht man Frau Dr. Rohrbach mit übergrossen Schritten energisch auf den Haupteingang der Langmatt zuschreiten, als müsse sie ihrer Gruppe durch beherztes Tempo und klare Körpersprache signalisieren, dass immer noch sie das Sagen habe und sich weder von Herrn Maisenbacher noch von einem Ambulanzwagen aus der Fassung bringen lasse, dazu ein Modell aus längst vergangenen Tagen, wie sie beim Nähertreten verwundert feststellt. Als Frau Dr.

Rohrbach die Langmatt betritt, muss sie eine weitere Schrecksekunde überstehen, die sie fast aus dem Konzept bringt: An der Kasse empfängt sie eine freundliche Dame in weissem Pflegekittel und lächelt fürsorglich, gerade so, als erwarte man Frau Dr. Rohrbach persönlich für ihren bevorstehenden Sanatoriumsaufenthalt. Schon spürt sie ihren Mut schwinden - unvorstellbar, wenn Herr Maisenbacher tatsächlich recht behielte. Hoffentlich klärt sich das rasch auf:

«Sind wir hier richtig im Museum Langmatt?», erkundigt sie sich mit leiser Stimme.

«Da sind Sie ganz richtig», lächelt die Kassendame freundlich, «treten Sie ein und fühlen Sie sich wohl bei uns im *Sanatorium Langmatt!*»

Das fährt Frau Dr. Rohrbach durch Mark und Bein: «Also doch Sanatorium?», fragt sie erschrocken, bekommt einen roten Hals und muss sich mit feuchten Händen am Kassentisch festhalten.

«*Sanatorium Langmatt* ist unsere aktuelle Ausstellung. Sie sind ganz richtig im Museum Langmatt.»

«Und die Impressionisten?»

«Alle vorhanden und zugänglich, keine Sorge!»

Frau Dr. Rohrbach fällt ein Stein vom Herzen. Tief muss sie durchatmen. Aus Erfahrung weiss sie, dass sie nun ganz schnell ihre Fassung wiederherstellen muss, um mit gebotener Autorität vor die Gruppe

treten zu können. «Alles in Ordnung, wir sind richtig! Keine Sorge, meine Damen und Herren! Es kann losgehen. Legen Sie ab, folgen Sie mir!»

Ein erleichtertes Raunen geht durch die Gruppe. Während die Vorderen abzulegen beginnen, drängen schon die Herrschaften von weiter hinten nach. Niemand will der Letzte sein. Alle haben es plötzlich eilig. Im Nu entsteht ein Gedränge, ein Gemenge in der Enge des Eingangs. Unruhe und Unmut. Einige haben die Botschaft Frau Dr. Rohrbachs akustisch nicht verstanden und rufen gestresst: «Was ist los? Wie bitte? Man hört ja gar nichts!»

Frau Dr. Rohrbach muss die frohe Botschaft mehrmals übermitteln, was ihr mit jedem Mal mehr Freude bereitet.

«Da hat unser Herr Maisenbacher ja mal wieder völlig unnötig für Aufregung gesorgt», mokiert sich Frau Hugentobler vernehmlich, und Frau Töllner nickt.

WALD

Nachdem alle abgelegt haben - einige Damen und Herren irren auf der Suche nach dem WC unsortiert im Museum umher - betritt die Reisegruppe nach und nach das 18ième Zimmer, selbstverständlich in Begleitung und unter fachkundiger Anleitung Frau Dr. Rohrbachs.

«Da sieht man ja gar nichts!», beschwert sich Frau Hugentobler pikiert. «Alles viel zu dunkel.» Und schon fährt sie fort: «Frau Töllner, kommen Sie mal! Schauen Sie sich das hier an!»

«Da ist ja ein Wald an der Decke», wundert sich Frau Töllner. «Herr Maisenbacher kommen Sie mal! Schauen Sie sich das hier an!»

«Schmarrn!», muss sich Herr Maisenbacher ärgern. «Ein Wald im Museum und viel zu dunkel für die Impressionisten. Man kann die Bilder gar nicht sehen! Frau Dr. Rohrbach, bitte erklären Sie uns das!»

Frau Dr. Rohrbach hat mit einem Wald im Museum nicht gerechnet und vermutet, dieser hänge womöglich mit dem Sanatorium zusammen, also mit der Ausstellung, mit dem Sanatorium als Ausstellung, wie auch immer. Wer will das alles verstehen.

Sie jedenfalls nicht. Sie ist heute für den französischen Impressionismus zuständig. Fertig.

«Ja, was denn jetzt: Also doch Sanatorium?», macht Frau Hugentobler ungehalten Stimmung.

«Nein, natürlich nicht, Frau Hugentobler, das habe ich doch gerade deutlich erklärt. Das hier mit dem Wald muss uns jetzt nicht weiter beschäftigen. Da können wir einfach drüber hinwegsehen, muss uns nicht weiter beunruhigen. Wir sind ja wegen der Impressionisten hier, nicht wegen eines Waldes und schon gar nicht wegen eines Sanatoriums», versucht Frau Dr. Rohrbach, die Damen und Herren zu beschwichtigen, die, erneut verwirrt und verunsichert, zu grummeln beginnen.

«Wir sind hier wegen der Impressionisten, nicht wegen eines Waldes», moniert Frau Hugentobler mit lauter Stimme, damit es auch ja alle hören.

«Wer lebt im Wald?», hört man in der Menge eine ängstliche Stimme fragen.

«Nein, kein Wald, das ist kein Wald. Hat Frau Dr. Rohrbach doch gerade erklärt!»

«Frau Hugentobler hat eben gesagt, da sei jemand im Wald!»

«Der Wald muss uns jetzt nicht interessieren!»

«Aber warum? Es ist schön im Wald.»

«Aber doch nicht im Museum. Wald haben wir

auch zu Hause, da müssen wir nicht die ganze Reise machen!»

«Die Impressionisten haben es wegen des Waldes viel zu dunkel. Man sieht gar nichts. Was machen wir jetzt?»

Frau Töllner hat findig die Taschenlampe ihres Handys eingeschaltet. Andere Mitglieder der Reisegruppe folgen ihrem Beispiel. Sorgfältig beleuchtet man Werke von Renoir und Degas. Die Aufsicht drückt ein Auge zu.

«Schauen Sie mal, Frau Hugentobler, das ist ja unglaublich. So feine Farbabstufungen beim Akt von Degas: von Rosé über Mattelfenbein bis Mittelhellbraun. Oder eher Grünmittelgrau. Nein, ich glaube es ist ein Mattmittelgrüngrau. Das Bild kenne ich doch von der Website der Langmatt, aber diese feinen Abstufungen. Das hätte ich nicht gedacht.» Frau Hugentobler staunt und Herr Maisenbacher wundert sich.

«Aber warum stehen die im Wald, die Impressionisten?», jammert eine wehleidige Stimme und unterbricht die Untersuchungen Frau Töllners.

«Erst im Dunkel des Waldes zeigt sich das Geheimnis dieses Pastells!», freut sich Frau Töllner prophetisch.

«Mir wird allmählich schwindlig», gibt Frau Hugentobler zu bedenken. «Langsam dreht sich alles. Der Wald flackert, der Raum vibriert. Ich glaub, mir wird wieder schlecht.»

«Kommen Sie, Frau Hugentobler, wir gehen weiter. Es hat ja noch andere Räume hier.» Frau Töllner nimmt Frau Hugentobler am Arm und geht mit ihr ins nächste Zimmer.

BEEREN

«Beeren, ganz viele Beeren», wundert sich Frau Hugentobler. Auf einem hübschen, historischen Möbel sind gesunde Beeren auf silbernem Tablett sorgfältig arrangiert.

«Die dürfen Sie gerne probieren», antwortet eine Aufsicht im weissen Pflegekittel.

«Ja, wenn Sie meinen.»

«Aber nur eine oder höchstens zwei. Das ist wegen der Achtsamkeit.»

«Wie bitte?», fragt Frau Hugentobler. «Wegen der Wachsamkeit?»

«Nein, Achtsamkeit. Es ist wegen der Achtsamkeit. Sie sollen sich ganz auf eine einzelne Beere konzentrieren, auf den Geschmack, wie er im Mund hervortritt, wie sich die Beere haptisch anfühlt, an was Sie sich dabei erinnern.»

«Ach, ist das kompliziert!»

«Egal, probieren wir», meint Frau Töllner.

«Schmeckt», findet Herr Maisenbacher von hinten und steckt sich vergnügt bereits die dritte Beere in den Mund.

«Sie dürfen aber nur eine oder höchstens zwei Beeren verzehren, Herr Maisenbacher», belehrt ihn Frau Hugentobler. «Wegen der Wachsamkeit, sagt die Dame in Weiss. Haben Sie nicht gehört?»

«Wegen was für einer Wachsamkeit?»

«Gesundheit. Es ist wegen der Gesundheit.»

«Ach so. Ja dann», murmelt Herr Maisenbacher und nimmt noch zwei Beeren. «Beim Zahnarzt habe ich neulich mal was von Achtsamkeit gelesen...»

Aber warum eigentlich Beeren verzehren im Museum? Und warum nur eine oder zwei? Man versucht zu folgen, aber versteht nicht ganz. Wenigstens kann man hier die Bilder an den Wänden erkennen.

Jetzt nimmt Frau Dr. Rohrbach das Heft in die Hand: «Meine Damen und Herren, wenn Sie nun Ihre Beeren in Ruhe zu sich genommen haben, möchte ich Ihre Aufmerksamkeit gern auf die Wände lenken, von welchen grossartige Impressionisten aus dem benachbarten Frankreich grüssen, deretwegen wir die weite Reise auf uns genommen haben. Nun wollen wir diese wundervollen Meisterwerke einmal

genauer betrachten.»

Frau Dr. Rohrbach, studierte Kunsthistorikerin mit einem Doktor in Philosophie, dessen Substanz Herr Maisenbacher bei jeder Gelegenheit beliebt anzuzweifeln, hat wieder festen Boden unter den Füßen und beginnt, so weitschweifig wie kenntnisreich, zu dozieren. Man staunt und lässt die Blicke zu den Bildern schweifen. Herr Maisenbacher kann sich allerdings nicht recht konzentrieren und befördert mit seltsamen Mundbewegungen einen hartnäckigen Beerenrest Richtung Gaumen.

So anstrengend die Frau Dr. Rohrbach, so viele Zahlen und Zitate, denkt sich Frau Hugentobler, lässt sich das nicht irgendwie anders machen?

«Da hör ich was», flüstert Frau Töllner und hebt den Finger, die Pupillen weit geöffnet. «Hören Sie auch, Frau Hugentobler?»

«Nein, nichts. Ich muss jetzt hören, was Frau Dr. Rohrbach sagt. Volle Konzentration!»

«Doch, da hör ich was. Klavier, da spielt ein Klavier!», jubelt Frau Töllner.

«Ja, richtig, jetzt hör ich's auch. Ein Klavier, warum ein Klavier im Museum? Wollen wir nachsehen?»

Frau Hugentobler und Frau Töllner nutzen strategisch geschickt einen Moment, in dem sich Frau Dr. Rohrbach den Bildern nahe der Fenster zuwendet,

um sich unauffällig von der Gruppe zu entfernen. Auf leisen Sohlen sieht man sie durch das Esszimmer schleichen, der Musik folgend Richtung Bibliothek. Herr Maisenbacher schliesst sich unbemerkt an. Derweil fährt Frau Dr. Rohrbach mit ihren Ausführungen fort, hat vom stillen Abgang der Herrschaften offensichtlich nichts bemerkt. Viele Jahreszahlen hat sie eigens für diese Reise recherchiert. Gestern Abend vor dem Zubettgehen barfuss auf dem Badvorleger nochmals repetiert, den richtigen Gesichtsausdruck vor dem Spiegel überprüft. Stolz lässt sie eine Zahl nach der anderen aufblitzen. Ihr persönliches Feuerwerk, gespickt mit Zitaten, Quellen, Briefauszügen. Damit möchte sie Herrn Maisenbacher und all den anderen trüben Tassen zeigen, was sie kann, was sie in den langen Jahren ihres Studiums gelernt hat. Dummerweise ist ausgerechnet Herr Maisenbacher bereits abgeschlichen. Und die verbliebenen Damen und Herren ihrer Reisegruppe wirken nicht mehr ganz frisch, ermüden von Minute zu Minute, werden immer grauer im Gesicht. Jemand fängt an zu gähnen, und schon gähnt es reihum. Deprimierend. Was für ein Sauhaufen, ärgert sich Frau Dr. Rohrbach. Perlen vor die Säue! Undankbares Pack.

Jemand schaut verstohlen auf die Uhr, andere verspüren Kaffeedurst und Kuchenhunger. Weitere

beginnen bedenklich zu schwanken, müssen sich am Holzwerk halten, was die Aufsicht in erhöhte Alarmbereitschaft versetzt. Aber Frau Dr. Rohrbach kennt keine Gnade. Jetzt erst recht. Da müsst ihr durch, macht sie sich selber Mut. Aber Konzentrationsmangel und Müdigkeit sind nicht mehr aufzuhalten. Frau Dr. Rohrbachs Feuerwerk aus Zahlen und Zitaten hat einen schweren Stand.

MUSIK

Frau Töllner behält recht. In der historischen Bibliothek erklingen wunderbare Melodien. Eine junge Frau, feierlich gewandet, sitzt am Flügel und lässt unwiderstehliche Schwingungen emotionalen Wohlsens als wahren Seelenbalsam in den Raum aufsteigen. Gebannte Museumsbesucher*innen in gemütlichen Sesseln. Festliche Blumensträuße lassen frohe Farben vor dunklem Holzwerk funkeln. Frau Hugentobler seufzt beglückt. Gerade noch die knochentrockene Frau Dr. Rohrbach mit ihren Zahlen und Zitaten, hier das reine Wohlbefinden. Geht doch!

«Es hat noch zwei Plätze auf dem grünen Sofa da

hinten», flüstert Frau Töllner erfreut und macht Frau Hugentobler ein Zeichen.

Frau Hugentobler nickt, und rasch durchqueren sie auf Samtpfoten den Raum, um sich erleichtert in die weichen Polster sacken zu lassen. Derweil muss Herr Maisenbacher leider stehen. Aber er ist ja Kavalier. Lässt sich nichts anmerken, obwohl er gern gesessen hätte, sehr gern sogar, kämpft er doch seit Jahren mit chronischen Schmerzen in der unteren Wirbelsäule, ekelhaft, vor allem in Museen zuverlässig auftretend bei längerem Stehen. So wie jetzt. Aber Herr Maisenbacher ist eben ganz alte Schule, verzieht keine Miene, hält den Schmerz stoisch aus, der immer stärker durch Mark und Bein dringt. Schon vorhin, als Frau Dr. Rohrbach unaufhörlich ihre Jahreszahlen trommelte, waren die Schmerzen penetrant, genauso wie der auftrumpfende Gesichtsausdruck Frau Dr. Rohrbachs. Jetzt muss er durchhalten. Das kann er ja. Hat er immer schon gekonnt. Wäre ja gelacht. Auf die Zähne beißen und durch! Soll ihm erst mal einer nachmachen.

Frau Hugentobler und Frau Töllner lächeln selig. Herr Maisenbacher inspiziert indessen mit strengem Blick die Bibliothek, bleibt jedoch bei Frau Töllner hängen: Welch hübsches Gesicht, fällt ihm auf. Immer wieder muss er unauffällig zu ihr hinübersehen. Mit einem virtuosen Crescendo und eleganter Verbeu-

gung beendet die junge Pianistin ihre bravouröse Darbietung. Das Publikum klatscht enthusiastisch und bekommt rote Bäckchen.

«Ach, wie schön, wie berührend!», flüstert Frau Hugentobler. «Das ist doch viel erbaulicher, diese schöne Musik, als die Ausführungen Frau Dr. Rohrbachs.» «Ja, da haben Sie vollkommen recht, Frau Hugentobler, sie weiss ja viel, unsere Frau Dr. Rohrbach, aber irgendwie bin ich schon nach ein paar Minuten ganz erschlagen», antwortet Frau Töllner.

«Ich kann mir die vielen Zahlen sowieso nicht merken. Ich kann mir so oder so nicht mehr viel merken, und ich will mir auch gar nichts mehr merken. Ich habe mir in meinem Leben genug gemerkt. Irgendwann ist mal gut. Aber schauen Sie, Frau Töllner, da an den Wänden hat es auch Impressionisten. Irgendwie etwas anders als vorhin. Sehen Sie? Ganz lichte Landschaften oder Nebel oder Schleierwolken oder so was.»

«Bestimmt Südfrankreich, Frau Hugentobler.»
«Richtig, Südfrankreich, das Licht des Südens, wie es so schön heisst, einfach wunderbar!»

«Da freut sich bestimmt auch unser Herr Maisenbacher», wendet sich Frau Töllner keck an den sportlichen Herrn neben ihr, der in leichter Schräglage mit steinerner Miene ausharrt.

«Ja, hat Sie denn der Schlag getroffen, Herr Maisenbacher?», frotzelt Frau Hugentobler frech. «So schräg in der Landschaft, wie Sie dastehen. Sie sollten sich mal besser setzen, bevor Sie uns noch umfallen!»

«Also, Sie, Frau Töllner», überhört Herr Maisenbacher die unverschämte Attacke Frau Hugentoblers. «Ja, bitte, Herr Maisenbacher, ich höre?»

«Also da auf den Schildern bei den Bildern steht *Katrin Freisager*. Das muss wohl eine weibliche Person gewesen sein, eine Impressionistin sozusagen. Ich dachte immer, das seien alles Mä...»

Herr Maisenbacher wollte gerade ausholen, muss aber bereits abbrechen, denn die Pianistin lässt sich soeben wieder auf ihrem Schemel nieder, um - sichtlich couragiert vom herzlichen Beifall - Beethovens *Mondscheinsonate* erklingen zu lassen. Schon schmelzen Frau Hugentobler und Frau Töllner dahin. Sogar Herr Maisenbacher kann sich gegen die einnehmende Melodie nicht ernsthaft wehren und schwankt von einem Bein aufs andere. Ein wahrer Zauber senkt sich sanft auf die atmosphärische Bibliothek: Kaum verhallt der Beifall, erschallt Smetanas *Moldau*. Wer bislang nicht geschmolzen war, der schmilzt, nein, der fließt nun dahin. Frau Hugentobler und Frau Töllner wiegen sich euphorisch im Rhythmus. Einerlei ob Museum oder Sanatorium, vergessen alle Zweifel.

Was heisst da vergessen? Weggeblasen wie nichts.

Als schliesslich der *Donauwalzer* dem hundertjährigen Flügel entsteigt, kann Herr Maisenbacher nicht mehr an sich halten, tritt mit der ernstesten Inbrunst eines altgedienten Offiziers kerzengerade vor Frau Töllner, verneigt sich routiniert - drückt den in diesem Augenblick stechenden Schmerz der unteren Wirbelsäule weg - und lädt zum Tanze. Frau Töllner lässt sich nicht zweimal bitten. Beglückt erhebt sie sich, Frau Hugentobler einen verstohlenen Blick zuwerfend, und schon fliegen beide leichtfüssig wie auf Wolken durch die Bibliothek. Pulverisiert Herrn Maisenbachers Rückenleiden, hinweggefegt Frau Töllners Zerschlagenheit angesichts der Zahlenberge Frau Dr. Rohrbachs. Fort, hinweg, auf und davon, als hätte kein Kummer dieser Welt die beiden Tanzenden je berührt.

Welch Zauberwerk der Musik, denkt sich Frau Hugentobler und bedauert, dass sie nicht ein wenig jünger sei. Ja, früher, ach, früher, da war natürlich alles anders, da hat sie auch getanzt. Und wie! Walzer hat sie getanzt mit ihrem längst verstorbenen Gatten, dem lieben Eugen, Gott hab ihn selig. Wie hiess der nur, der Walzer, damals auf ihrer Hochzeit in den Sechzigern, im Gasthaus zum Ochsen am Starnberger See?

Als Schostakowitschs *Walzer Nr. 2* erklingt, kann

sich Frau Hugentobler nicht mehr retten und muss nach einem Taschentuch suchen. Ach, wenn der Eugen noch lebte, schnupft die Arme ins weisse Tuch, und bittere Tränen folgen den Falten des welken Gesichts.

Auch Frau Töllner bekommt glänzende Augen, oder täuscht er sich, der Herr Maisenbacher? So genau möchte er jetzt nicht hinsehen. In gewissen Augenblicken ist er absolut diskret, ganz Gentleman. Längst sind sie auf der Tanzfläche nicht mehr allein. Alles dreht und wiegt sich im Rhythmus der Musik.

Als die restliche Reisegruppe unter Leitung von Frau Dr. Rohrbach leisen Fusses staunend die Bibliothek betritt, lässt die Pianistin als Zugabe die *Ballade pour Adeline* in der Intonierung von André Rieu aufsteigen. Erneut braust Beifall auf. Standing ovations.

«Da wird einem ja warm ums Herz», flüstert es andächtig aus Frau Dr. Rohrbachs dünnen Lippen. Und Frau Hugentobler muss erneut zum Taschentuch greifen.

BALLSPIEL

Kaum ist der Beifall im weiten Rund verhallt - die Anwesenden erfüllt vom Wohlklang, der in den Winkeln der Bibliothek fortzuleben scheint -, da ruft eine glockenhelle Stimme wie das Kind aus *Des Kaisers neue Kleider* erschrocken: «Da ist ja ein Federballfeld!»

Frau Dr. Rohrbach schaut ungläubig in die Richtung, in die der ausgestreckte Finger deutet. Und tatsächlich, erst jetzt realisiert die erstaunte Gruppe, dass direkt nebenan, in der Gemäldegalerie, ein Federballfeld abgesteckt ist. Weisse Linien, Teppichboden, ein filigranes Netz quer durch den Raum gespannt. Na, so was, denkt man sich verwirrt. Eben noch gefühlvoller Wohlklang und nun - wenige Meter weiter - ein sportliches Angebot. Ja, wo ist man denn hier hingekommen? Das Herzstück der Langmatt, die heilige Halle der Impressionisten, ohne alle Meisterwerke: Website und Publikationen haben die Highlights der Sammlung versprochen, und nun das?

«Das ist ja wie ein Bild!», hört man Frau Dr. Rohrbach nachdenklich. «Ein riesiges, begehbare Bild, eine Dekonstruktion der ehemaligen Funktion, eine temporäre Verwandlung. Und Befreiung von mehr als

100 Jahren strenger Ordnung. Wobei die Galerie zu Lebzeiten der Browns auch schon profanen Betätigungen diene.» Ein zartes Lächeln huscht über Frau Dr. Rohrbachs Gesicht.

«Bitte, was sagen Sie?», wird Herr Maisenbacher neugierig.

«Ein Bild, Herr Maisenbacher, diese Galerie ist ein begehbares Bild, eine spielerische Verwandlung.» Noch ehe er recht begreift, winkt ihn schon Frau Töllner zu sich: «Auf geht's, Herr Maisenbacher, ein Spielchen!»

Er zuckt zusammen, schüttelt erschrocken den Kopf. Alle Blicke richten sich auf ihn. «Also Sie, Frau Töllner, also nein, also wirklich. Muss das sein?»

«Muss, Herr Maisenbacher, muss. Auf geht's, seien Sie mal kein Frosch!», leistet Frau Hugentobler schadenfroh Schützenhilfe.

«Sportler wie Sie müssen da ran!», krächzt eine ältere Damenstimme belustigt.

Jetzt kann Herr Maisenbacher nicht mehr zurück. Das merkt er instinktiv. Alle warten gespannt, wie er reagieren wird. Ablenkung scheint unmöglich, Flucht undenkbar. Also Gegenangriff! Seine Taktik. Hundertfach bewährt. Doch, oh Schreck, wie lang schon hat er keinen Federballschläger mehr in der Hand gehabt? Und das vor so viel Publikum. Damit hat er nicht gerechnet. Herr Maisenbacher beisst einmal

mehr auf die Zähne und kontert künstlich lustig: «Ja, natürlich, Frau Töllner, warum auch nicht? Eine reizende Idee.»

Frau Töllner und Herr Maisenbacher greifen nach den historischen Schlägern und bleiben nicht lange allein. Schon drängen zwei, drei andere Mitreisende freudig aufs Feld. Man sieht Federbälle munter durch die Luft sausen. Im Nu entwickelt sich ein grosses Hallo. «Bravo!», schallt es schadenfroh und: «Nice try!». Sogar Frau Hugentobler lässt sich von der positiven Stimmung anstecken, ist gar nicht abgeneigt, ins Geschehen einzugreifen, besinnt sich aber ihres Alters und lässt es besser bleiben.

«Toll, Federball im Museum», rapportiert sie Frau Dr. Rohrbach, die leicht abwesend Frau Töllner beobachtet und neidisch staunt, wie behände sie sich bewegt. Und das auch noch mit charmantem Lächeln. «Heutzutage muss man ja mit vielem rechnen, aber damit, nein, also wirklich», mimt Frau Hugentobler locker den advocatus diaboli.

«Das hätte ich, ehrlich gesagt, auch nicht erwartet», entgegnet Frau Dr. Rohrbach leicht genervt.

«Da haben Sie uns ein schönes Museum ausgesucht, Frau Dr. Rohrbach, und vorhin die Musik in der Bibliothek, einfach traumhaft!»

Derweil gerät Herr Maisenbacher aus der Puste,

während Frau Töllner zu seinem Erstaunen noch keine Ermüdungserscheinungen zeigt und ihm schelmisch lächelnd immer neue Bälle serviert. «So, jetzt machen wir zwei Hübschen mal ein Päuschen», möchte er sich vom Spielfeld verabschieden, zumal er spürt, wie er langsam sein teures Hemd durchschwitzt. Das kommt ihm ungelegen. Er, der Herr Maisenbacher, Gentleman alter Schule, in einem durchgeschwitzten Designer-Hemd, das geht gar nicht. Hoffentlich ist wenigstens auf sein Deo Verlass, macht er sich Sorgen und verneigt sich höflich vor Frau Töllner: «Gebe mich geschlagen, Frau Töllner. Kompliment! Sie sind ja eine begnadete Badminton-Spielerin. Beneidenswert, muss ich schon sagen.»

Mit lässiger Handbewegung und gefälligem Nicken lässt es Frau Töllner bewenden und sich nicht anmerken, dass ihr das Kompliment Herrn Maisenbachers schmeichelt. Gar kein Holzkopf, der kann auch anders. Und der Bauchansatz hält sich in Grenzen. Frau Töllner lässt erneut ihr Lächeln aufblitzen.

MUSEUMSSCHLAF

«Schauen Sie, schauen Sie», kommt aufgeregt eine rüstige Dame mit hellem Hut gelaufen. «Kommen Sie schnell, das müssen Sie sehen!»

Erschrocken wendet man sich ihr zu. «Frau Hallhuber, alles in Ordnung?», erkundigt sich Frau Dr. Rohrbach besorgt.

«Ja, ja, alles in Ordnung, keine Sorge. Aber das müssen Sie sich ansehen! Kommen Sie, Frau Hugentobler. So was haben Sie noch nie gesehen!»

«Na, was ist denn jetzt schon wieder? Nur keine Panik auf der Titanic!», fällt Herr Maisenbacher amüsiert in seine alte Rolle zurück.

«Doch nicht immer so missgünstig!», massregelt Frau Hugentobler.

«Kommen Sie, ich zeige Ihnen was: Da schlafen Leute!», fährt die Dame fort.

«Da schlafen Leute?»

«Es schlafen Leute im Museum!»

«Na, ich wäre vorhin auch fast eingeschlafen beim Vortrag Frau Dr. Rohrbachs.»

«Nein, die Leute schlafen richtig. Die liegen in Betten. In Betten vor den Impressionisten.»

«Schmarrn! Wer schläft denn bei den Impressionisten?», meldet Herr Maisenbacher ernste Zweifel an.

«Gehen wir», zupft Frau Hugentobler Frau Töllner am Arm. Die Reisegruppe verlässt die Bibliothek, eilt durch das Esszimmer, vorbei an den Beeren, die schmale Treppe ins Obergeschoss hinauf. Am Ende des Korridors sieht man Frau Hugentobler vorsichtig eine Türe öffnen. Tatsächlich, schemenhaft kann sie einige Personen in Betten liegend im dunklen Raum ausmachen. Schön zugedeckt. Nur ein kleines Kinderzimmerlämpchen glimmt schwach in der Steckdose, damit die Kleinen keine bösen Träume kriegen.

«Frau Hugentobler, erlauben Sie, darf ich kurz stören?», meldet sich von hinten Herr Maisenbacher immer noch schwitzend und schiebt Frau Hugentobler zur Seite. In diesem Moment werden zwei der Betten frei. Frau Töllner macht Frau Hugentobler ein Zeichen, sie solle sogleich gemeinsam mit ihr abliegen.

Schon wieder gerät mir diese Frau Hugentobler dazwischen, muss sich Herr Maisenbacher ärgern. Natürlich lässt er - Gentleman - den Damen den Vortritt. Wie gern hätte er es sich in einem der Betten gemütlich gemacht. Nein, natürlich nicht wegen Frau Töllner, wegen seiner Schmerzen im Rücken, die sich genau jetzt wieder bemerkbar machen, schlimmer als

zuvor. Zuerst der Wald, dann die Beeren, die Zahlen und Zitate Frau Dr. Rohrbachs, die Musik und schliesslich Federball: alles tapfer absolviert im Stehen. Jetzt wäre endlich Gelegenheit, sich zu einem erholsamen Nickerchen zurückzuziehen. Impressionisten hin oder her. Aber schon wieder kommt ihm Frau Hugentobler in die Quere, die eben voller Vorfreude die Bettdecke lupft und etwas hüftsteif ins weiche Nest klettert. Neben ihr ruht bereits wohligh ausgestreckt Frau Töllner. Herr Maisenbacher kann in diesem dunklen Raum nicht einfach so herumstehen und anderen beim Schlafen zusehen. Der Rücken. Ausserdem ist es hier noch viel dunkler als unten. So viel Dunkelheit in einem Museum. Herr Maisenbacher muss sich bewegen, muss wieder raus aus dem Raum, aber wohin? Kaffee, kommt ihm in den Sinn, Kaffee, jetzt hilft nur noch ein Kaffee!

Derweil hat sich Frau Hugentobler an die Dunkelheit gewöhnt. Doch an Schlaf ist nicht zu denken. Neugierig muss sie die Impressionisten an den Wänden betrachten. Trotz oder vielleicht gerade wegen der Dunkelheit treten die Motive erstaunlich lebendig hervor, so, als würden sie sich langsam, wie in Zeitlupe, bewegen.

Frau Töllner bringt es leise flüsternd auf den Punkt: «Sie, Frau Hugentobler, die Bilder erscheinen

und verschwinden gleichzeitig! Ich erkenne was, und im nächsten Moment ist es wieder weg. Wie ein Gespenst. Und das ganz grosse dort, das atmet wie ein Bär». Frau Töllner deutet auf ein grossformatiges Aquarell von Herbert Brandl.

«Man müsste alle Bilder im Dunkeln betrachten», meint Frau Hugentobler nachdenklich. «Mir scheint, als sähe man dann mehr. Das ist ja geradezu paradox!»

SCHAUEN

Ausgerechnet Frau Dr. Rohrbach begegnet Herrn Maisenbacher im Korridor, der sich gerade auf den Weg ins Café macht: «Herr Maisenbacher, da habe ich was für Sie!», ruft sie ihm freudig entgegen. «Kommen Sie, hier können Sie sich setzen und in aller Ruhe Kunst betrachten: Slow Art!»

«Frau Dr. Rohrbach, bitte haben Sie Verständnis. Ich habe bislang alle Irrungen und Wirrungen der Kunst ordentlich, ja geradezu bravourös gemeistert, aber nun brauche ich dringend einen Kaffee. Mein Rücken! Der Mensch muss auch mal eine Pause machen.»

«Na, was denn, Herr Maisenbacher, wer wird denn da schon schlapp machen? Sie doch nicht, gestandenes Mannsbild!», blitzt sie ihn doppeldeutig an und funkelt mit dunklen Augen.

«Haben Sie ein Einsehen, Frau Dr. Rohrbach. Wenn es wenigstens etwas Technisches gäbe in diesem Museum, etwas Mechanisches, wo man seine Freude daran haben könnte, das der Menschheit dient. Aber die ganze Kunst, das braucht ja niemand. Damit lässt sich im Alltag nichts anfangen. Eine historische Turbine der Browns beispielsweise, wenigstens eine kleine Maschine oder ...»

Frau Dr. Rohrbach zieht die Augenbrauen hoch: «Herr Maisenbacher!»

«Bitte?»

«Neben Ihnen, direkt neben Ihnen! Lesen Sie doch!»

Herr Maisenbacher wendet sich irritiert dem kleinen Schildchen zu, das ein seltsames Gebilde an der Wand bezeichnet. «Airbag» kann er entziffern und schaut Frau Dr. Rohrbach fragend an.

«Das ist ein aufgegangener Airbag, Herr Maisenbacher. Moderne Automobiltechnologie!», triumphiert Frau Dr. Rohrbach. Jetzt hat sie ihn.

Herr Maisenbacher ist verwirrt. Er liest noch einmal ganz genau und schaut das Ding durchdringend an. Je länger er schaut, desto klarer scheint ihm,

dass tatsächlich ein Airbag vor ihm an der Wand hänge. Wie ein seltsamer Ballon. «Aber was sucht ein Airbag im Museum? Was soll denn das schon wieder?»

Frau Dr. Rohrbach hat sich diese Frage im Stillen auch gerade gestellt und dummerweise noch keine Antwort gefunden. Die wäre jetzt sehr willkommen, um endlich Herrn Maisenbacher ihre Kunstkompetenz zu beweisen. Da kommt ihr wie gerufen ein Geistesblitz: «Das ist doch sonnenklar, Herr Maisenbacher, das ist wegen der Slow Art nebenan: Dort langsam, hier schnell!» Glück gehabt! Glück der Tüchtigen, klopft sich Frau Dr. Rohrbach innerlich auf die Schulter.

«Was heisst denn Slow Art?», schaut Herr Maisenbacher skeptisch. Das ist mal wieder eines der geschickten Ablenkungsmanöver Frau Dr. Rohrbacks. Nur nicht zugeben, dass man nichts weiss, sondern blitzschnell ausweichen, umlenken, ablenken.

«Kommen Sie», nimmt Frau Dr. Rohrbach Herrn Maisenbacher beiseite und geht mit ihm ins nächste Zimmer.

«Schon wieder zwei so Dinger da an der Wand», stellt Herr Maisenbacher fest.

«Und ein wunderbares Blumenstillleben von Pierre-Auguste Renoir», ergänzt Frau Dr. Rohrbach, «sowie bequeme Sitzgelegenheiten. Bitte Platz nehmen!»

Frau Dr. Rohrbach und Herr Maisenbacher sitzen vor den Werken der Kunst. Herr Maisenbacher ist erst einmal froh, nicht länger stehen zu müssen. Soll ihm Frau Dr. Rohrbach einen Vortrag halten, das ist ihm jetzt egal. Er stellt auf Durchzug. Soll sie doch, wenn sie nicht anders kann, ist ihm schnurz. Hauptsache sitzen. Aber seltsam, Frau Dr. Rohrbach redet gar nicht. Wahrscheinlich sammelt sie sich gerade, jeden Moment wird sie loslegen, vermutet Herr Maisenbacher. Aber Frau Dr. Rohrbach redet nicht, sondern schweigt.

«Wollen Sie nicht mal was sagen?», fragt Herr Maisenbacher.

«Pssst», macht Frau Dr. Rohrbach und legt bedeutungsvoll den Zeigefinger auf die Lippen. «Das ist Slow Art. Hat ein gewisser Arden Reed entwickelt. Da soll der Mensch in Ruhe schauen und beobachten, wohin ihn die Wahrnehmung führt, was die Kunst mit ihm macht, nicht immer reden, keine Jahreszahlen, Zitate, Fakten, Stilanalysen, Briefwechsel, Tagebucheinträge, Kaufquittungen...» Frau Dr. Rohrbach hält inne, denn in diesem Moment merkt sie, dass sie bereits wieder ins Reden verfällt.

«Pssst», schmunzelt Herr Maisenbacher, nickt verständnisvoll und tut so, als wende er sich aufmerksam den Werken zu.

So sitzen sie eine ganze Weile stumm, und es bleibt offen, um einfach auszuruhen oder tatsächlich das Blumenstillleben von Renoir und die Airbag-Skulpturen von Florian Germann in sich aufzunehmen, sich selbst beim Wahrnehmen zu beobachten, um zu schauen, welche Wirkungen die Kunst auslöst *Begreifen, was uns ergreift*, kommt Frau Dr. Rohrbach in den Sinn. So pflegte der Germanist Emil Staiger zu sagen. Vielleicht gelangt man dabei in Gedanken zurück in die eigene Kindheit, wie Herr Maisenbacher soeben, als er einst der Mutter zum Muttertag einen bunten Wiesenstrauss pflückte oder dem Vater bei der Autowäsche zusah, vielleicht selbst einen Lappen zur Hand nahm, um ein wenig die verchromten Stossstangen zu polieren oder die Radkappen, bis man sich darin spiegeln konnte. Das Gesicht der Mutter vor Augen: «Na, mein lieber Junge, was hast du da Schönes für deine Mama gepflückt?» Oder den Vater: «Komm endlich, steh nicht immer rum, pack mal mit an!» Ach, die schönen Kinderjahre, längst sind sie vorbei, im Familienfotoalbum zu kleinen Bildchen geronnen, von den Eltern dereinst sorgfältig abgelegt, fast vergessen, seit Jahren nicht mehr vorgeholt.

Je länger Frau Dr. Rohrbach das Blumenstillleben von Renoir betrachtet, desto mehr sieht sie darin.

Schon eigenartig, geht ihr durch den Kopf, die Pupillen der Anemonen, wie schwarze Löcher, man könnte sich darin verlieren. Wohin gelange ich wohl, wenn ich in die Blüten hineinfliege, in die schwarzen Löcher? Und wo komme ich auf der anderen Seite wieder raus? Frau Dr. Rohrbach fühlt sich plötzlich wie eine Hummel, die um die lieblichen Blüten summt. Mit einem Mal kann sie die Rosen und Anemonen riechen. Das ist ja magisch, sinniert sie und möchte am liebsten gleich in das All der Anemonen fliegen.

«Ja, was machen Sie denn hier?», stolpert Frau Hugentobler plötzlich zur Tür herein.

«Pssst», macht Herr Maisenbacher bedeutungsvoll, unsanft von Frau Hugentobler aus Kindertagen herausgerissen. «Slow Art, Frau Hugentobler, Slow Art: nicht reden, absitzen und ausruhen!»

«Nicht doch, Herr Maisenbacher, man sollte hier...», Frau Dr. Rohrbach kommt nicht zu Wort.

«Pssst, Frau Dr. Rohrbach, hab schon verstanden. Mit dem Herzen schauen!» Frau Hugentobler ist ja nicht begriffsstutzig.

KNEIPPBAD

Frau Hugentobler erinnert sich, dass sie auf dem Orientierungsplan zur Ausstellung etwas von einem Kneippbad mit Barfussweg gelesen habe und kramt in ihrer Handtasche nach dem Zettel. Hatte sie richtig gelesen, oder war es eher Wunschdenken? Tatsächlich, auf dem Plan steht: «Kneippbad». Erfreut wedelt sie mit dem Papier: «Auf und hinaus mit uns, Frau Töllner, Herr Maisenbacher. Ab an die frische Luft!»

«Ich brauche jetzt dringend einen Kaffee», mahnt Herr Maisenbacher an.

«Kaffee und Kuchen, mein Blutzuckerspiegel», gibt Frau Töllner zu Bedenken.

«Ach was, jetzt gehen wir erst mal baden! Kneippbad.»

Frau Töllner und Herr Maisenbacher schauen verdutzt. Frau Hugentobler wedelt triumphierend: «Auf geht's!»

Man verlässt das Gebäude, orientiert sich mit dem Plan Frau Hugentoblers, sucht mit der Hand über den Augen das Gelände ab. Tatsächlich, weiter hinten, neben einem malerischen Gartenhäuschen waten Leute und halten sich an einer Stange fest. Offensichtlich Mitglieder der Reisegruppe. Als bald zieht man

sich auf einem Bänkchen neben dem Bad die Schuhe ab und begibt sich behutsam balancierend Richtung Kneippbad. Hierfür müssen jedoch ein paar Meter barfuss über den Kies zurückgelegt werden, so dass empfindliche Fusshaut schmerzen könnte. Frau Töllner kann man dies im Gesicht ablesen. Herr Maisenbacher verzieht keine Miene. Einer wie er kennt keinen Schmerz. Einerlei ob Fuss oder Rücken.

Mit wohligem «Ah!» und «Oh!» taucht Frau Hugentobler eine Fussspitze ins kühle Nass. «Tut das gut. Herrlich!»

Nun betritt auch Frau Töllner den Zuber und schliesslich Herr Maisenbacher. Die anderen Mitglieder der Reisegruppe begrüßen die Neuankömmlinge mit zustimmendem Kopfnicken: «Das tut gut!»

«Ja, das tut gut!»

«Nicht wahr, das tut gut?»

«Wie gut das tut.»

«Tut das gut!»

«Sag ich ja!»

Man ist sich offensichtlich einig, geniesst die Frische des Wassers, stellt erfreut fest, wie die Kühle in die Füße tritt und sich von dort in Körper und Geist ausbreitet, um ihre belebende Wirkung zu entfalten.

«Mens sana in corpore sano», doziert Herr Maisenbacher stolz.

Schön gesagt, aber irgendwie stimmt der Zusammenhang nicht ganz, grübelt Frau Dr. Rohrbach, hat aber für einmal keine Lust, weiter zu forschen, sondern krempelt die Hosen hoch und taucht ebenfalls ein ins kühle Nass.

«Ist das hier schön, schauen Sie mal die Blumen ringsherum», freut sich Frau Hugentobler. «Das müsste sogar einem wie Ihnen auffallen, Herr Maisenbacher, die vielen Blumen, die Schönheit der Farben, nicht wahr?», zieht Frau Hugentobler Herrn Maisenbacher auf.

«Ja, klar, schön alles, keine Frage», knurrt dieser beleidigt zurück.

«Wie ein Zauber senkt sich die sanfte Ruhe der Natur über uns.»

«Das ist das Historische, Frau Hugentobler, das Historische.»

«Na, wenn schon, ich hab's halt lieber mit den Blumen. Das Historische ist mir zu abstrakt.»

«Wer die Fakten nicht kennt, weiss nichts im Leben.»

«Ach was, papperlapapp, Herr Maisenbacher, lassen Sie lieber mal locker und nehmen Sie die Stille und Schönheit dieses Orts in sich auf. Abschalten, runterkommen, regenerieren.»

«Fakten, Frau Hugentobler, Fakten. Ohne Wis-

sen weiss der Mensch nichts. Und wenn er nichts weiss, wie soll er dann einen vernünftigen Plan für sein Leben fassen?», wadet Herr Maisenbacher sinnierend durch den Zuber.

«Das Licht und die Farben, die Vielfalt der Blumen und Blüten, Herr Maisenbacher, das braucht der Mensch, das ist Seelennahrung und Lebenskraft. Denken Sie an die schwarzen Augen der Anemonen. Welch wundervolles Geheimnis liegt in diesem Bild. Was wollen Sie mit Fakten, wenn Sie keine innere Zufriedenheit haben?»

«Herrschaften, darf ich kurz unterbrechen?», meldet sich Frau Dr. Rohrbach zu Wort. «Da hinten geht's weiter, der Barfussweg wartet.»

«Barfussweg?», grummelt Herr Maisenbacher ungnädig. Er hat sich gerade so schön im Zuber eingefunden und dreht wie ein Panther im Käfig geduldig seine Runden.

«Damit auch Ihre Fusssohlen ein Erlebnis haben, verehrter Herr Maisenbacher, dass nicht nur immer die Gehirnzellen mit Zahlen und Fakten versorgt werden, sondern am anderen Ende des Menschen auch mal was los ist», freut sich Frau Töllner und entsteigt beschwingt dem hölzernen Pott.

Im Gänsemarsch sieht man Frau Töllner, Frau Hugentobler, Frau Dr. Rohrbach und schliesslich auch

Herrn Maisenbacher - wenn auch in gebührendem Abstand - auf dem Barfussweg hinter dem Gewächshaus verschwinden.

HÖREN

«Da hör ich was», spitzt Frau Töllner die Ohren.

Schon wieder hört sie was, rätselt Herr Maisenbacher. Warum sie, warum nicht ich? «Nix, ich hör nix, absolut nix!», grummelt er.

«Doch, ich glaub da ist was. Aber was? Ich weiss nicht. Naja, vielleicht auch nicht, hab mich wohl verhört.»

«Ja, wahrscheinlich. Kommen Sie, verehrte Frau Töllner, auf uns zwei Hübschen wartet jetzt ein wohlverdienter Kaffee auf der schönen Terrasse da hinten», möchte Herr Maisenbacher die Gelegenheit nutzen, um Frau Töllner Frau Hugentobler auszuspannen. Nur für ein Tässchen Kaffee. Muss doch erlaubt sein. Genug mit Kunst jetzt.

Frau Töllner scheint dem Vorschlag Herrn Maisenbachers nicht abgeneigt und möchte sich gerade besinnen, da hört Frau Hugentobler Genaueres: «Eine Art Zupfen. Ich glaub, da zupft was», stellt sie mit

wichtiger Miene fest und hält inne, um abermals zu lauschen. «Oder nein, es kann nicht sein. Ich bin mir nicht ganz sicher. Von weiter links klingt es eher wie ein Gongen. Kleine Glocken vielleicht. Komisch hölzern. Leichtes Scheppern.»

«Schmarrn!», ärgert sich Herr Maisenbacher sichtlich, der feststellen muss, wie ihm Frau Hugentobler schon wieder in die Quere kommt und sich Frau Töllner interessiert den Mutmassungen Frau Hugentoblers und nicht seinem Kaffeeangebot zuwendet. «Leise, nur ganz leise, und doch vernehmbar. Hören Sie Frau Töllner?»

Frau Töllner muss genauer hinhören. Sie kann jetzt nicht einfach mit Herrn Maisenbacher abzotteln und Frau Hugentobler dem rätselhaften Zupfen und Gongen überlassen. Obwohl, so schlecht ist die Idee Herrn Maisenbachers nicht. Gelegenheit, mal zu zweit einen Augenblick auf der Terrasse zu verweilen. Aber das von Frau Hugentobler ausgemachte Zupfen und Gongen behält erst einmal Oberhand und weckt ihre Neugier.

«Ich glaube, es kommt von da drinnen», setzt Frau Hugentobler ihre Untersuchungen fort. «Dort, da gongt es, hier da zupft es», scheint sie sich mittlerweile sicher und deutet auf das historische Gewächshaus. «Wollen doch mal sehen, was da los ist.»

Schon steigt sie behutsam einige Stufen hinab und zieht vorsichtig die Tür auf. Ein langer, leerer Raum öffnet sich und führt weit in die Tiefe, wo am Ende des lichten Tunnels einsam ein grüner Kaktus mit langen Stacheln thront. Tatsächlich, es zupft und zippt rhythmisch in diesem Schneewittchensarg.

«Der Mensch muss sich auch im Hören üben, nicht nur im Schauen, nicht wahr Herr Maisenbacher?», ruft Frau Hugentobler neckisch. «Wo kämen wir denn da hin, wenn wir nichts hörten, wenn wir immer nur Zahlen und Fakten in unser Gehirn abladen würden. Dabei ist die Welt so wundervoll: Die Vögel des Waldes, der Wind in den Feldern, das Zupfen und Zirpen der Natur ...» Frau Hugentobler gerät ins Schwärmen.

«Da gibt es weiss Gott Schöneres zu hören, als das, was der Herr Mario hier inszeniert hat», ärgert sich Herr Maisenbacher mit Blick auf das Schildchen. «Da möchte ich lieber die Frau Fischer im Fernsehen hören oder die Frau Egli aus der Schweiz. Aber das Gezupfe hier, da summt einem der Schädel, davon wird man ja rammdösig!»

«Fernsehen können wir auch zu Hause. Frau Fischer und Frau Egli laufen uns nicht davon. Hier können wir seltene Klänge auf uns wirken lassen, ohne gleich das Gesicht der Frau Fischer mit ihren blonden Haaren vor uns zu haben.»

«Und die Figur, was die immer für eine gute Figur hat. Das macht einem nur schlechte Stimmung. Warum hat die so eine Figur und ich...?», muss sich Frau Töllner nerven.

«Ach was, so schlecht ist Ihre Figur gar nicht!», greift Herr Maisenbacher reflexartig ein. «Ganz im Gegenteil, muss schon sagen...»

«Jetzt halten Sie endlich mal die Klappe! Kann man hier nicht in Ruhe hören?», donnert Frau Hugentobler aus heiterem Himmel. Das Machtwort sitzt. Herr Maisenbacher muss im Gewächshaus verweilen und kann sich nicht verdünnisieren, wie angedacht. «So, und nachher gehen wir noch zu den Holzglocken nach nebenan!» Frau Hugentobler ist Chef im Ring, Herr Maisenbacher im Moment zu sehr abgelenkt, um gegenzuhalten.

KAFFEE

Erschöpft, aber stolz auf das Geleistete findet man sich in geselliger Runde auf der reizvoll gelegenen Terrasse des Museums wieder, vor sich den lang ersehnten Kaffee und ein Stück Kuchen. Friedlich schweift der Blick über die prächtigen Rabatten zum nahen Brunnen, der idyllisch plätschert. Ein lieblicher Putto - oder ist es eine Nixe? - hält anmutig einen Fisch im Arm. Weiter hinten die hohen Bäume des Parks. Ein Windstoss lässt leise die Blätter der Birken rascheln.

«Was mögen das wohl für Formen sein, dort in der Hecke?», wendet sich Herr Maisenbacher vertraulich an Frau Töllner, die - wie es der Zufall will - neben ihm sitzt, und möchte das Schweigen etwas lockern, Frau Töllner anregend unterhalten, nicht einfach stumm wie ein Fisch vor dem Kuchen hocken.

«Vögel, Herr Maisenbacher, ich glaube das sind Vögel», vermutet Frau Töllner.

Nun muss auch Frau Hugentobler genauer hinschauen. «Was es nicht alles gibt! Eine Laune des Gärtners.»

«Historisch», weiss Frau Dr. Rohrbach. «Das sind historische Vögel, also nach historischem Vorbild, his-

torisch verbürgt. Ich habe die Vögel auf einer alten Fotografie entdeckt.»

«Was Sie nicht sagen, Frau Dr. Rohrbach!», ätzt Frau Hugentobler.

«Wie anmutig der Brunnen plätschert», bemüht sich Herr Maisenbacher, den Faden wieder aufzugreifen und hofft zuversichtlich, Frau Töllner möge Gefallen finden an schönen Brunnenanlagen oder wenigstens an diesem Putto.

Aber er hat die Rechnung ohne Frau Hugentobler gemacht, die anstelle Frau Töllners wie aus der Pistole geschossen antwortet: «Jetzt kommt es mir in den Sinn, Herr Maisenbacher, jetzt, wo Sie es sagen: Jungbrunnen. Das ist der Jungbrunnen!»

«Schmarrn!», watscht Herr Maisenbacher Frau Hugentobler ab. Warum mischt sich die alte Schnecke immer ein, wenn er sich einmal vertraulich an Frau Töllner wenden möchte? «Dann steigen Sie doch rein, Sie dumme Tasche, das täte Ihnen ganz gut! Da kämen Sie auf der anderen Seite verjüngt wieder raus», platzt ihm der Kragen.

«Und Sie, junger Mann, haben den Jungbrunnen wohl nicht nötig?», frotzelt Frau Hugentobler schlagfertig zurück. «Als Jüngling wären Sie weiss Gott adretter anzusehen, denn als alter Knochen, Sie Seniorsportler!» Herr Maisenbacher fühlt Zorn aufwal-

len, doch bevor er antworten kann, fährt ihm Frau Hugentobler schon wieder dazwischen: «Denken Sie an Ihren Rücken, Herr Maisenbacher, Ihr armer Rücken. Ihm zuliebe sollten Sie ins Bade steigen!»

«Aber Frau Hugentobler, so beruhigen Sie sich doch», kommt Frau Töllner Herrn Maisenbacher zu Hilfe und versucht mit einem Ablenkungsmanöver, die Streitähne zu trennen: «Welch wunderbarer Tag! Wald haben wir gesehen, Beeren verzehrt, ein Tänzchen gewagt, nicht wahr, Herr Maisenbacher, und was für eines?», blinzelt Frau Töllner adrett. «Federball, Museumsschlaf, Schauen und Hören gelernt, Kneippbad...»

Herr Maisenbacher muss sich beruhigen, muss Dampf ablassen. Diese impertinente Hugentoblerin, eine saudumme Schnecke. Schon möchte er zur Gegenoffensive ansetzen, da überlegt er es sich anders, denn er will ja nicht in Opposition zu Frau Töllner treten, die ihm liebenswerterweise gerade diese fiese Person abgefangen hat. Nochmals holt er Luft, schaut in den blauen Himmel und spürt, wie eine wunderbare Energie ihn durchströmt. Entschlossen richtet er sich in seinem Sessel auf - die Augen Frau Töllners auf sich spürend, hört man ihn mit markiger Stimme auf der Terrasse schmettern:

«Welch wunderbarer Tag!», greift Herr Maisenbacher geschickt die Worte Frau Töllners auf. Rhetorik

risch geschult, hält er einen Moment inne, um seine Worte in der Kaffeerunde wirkungsvoll nachklingen zu lassen.

«Schönes Kompliment!», freut sich Frau Töllner entzückt.

Durch den überraschten Ausruf Frau Töllners gerät Herr Maisenbacher einen Moment aus dem Konzept und weiss nicht, wie fortfahren. Plötzlich kommt ihm in den Sinn, dass ja Frau Töllner die entscheidenden Worte sprach. Es drängt ihn daran anzuschliessen. Tief holt er Luft und lässt den Blick visionär in den Himmel steigen: «Bereits auf den ersten Metern auf dem Terrain der Langmatt offenbarte sich uns verheissungsvoll der Kosmos der Kunst. Sanft sich wiegende Blätter eines still entrückten Waldes haben uns im ersten der historischen Räume verzaubert, wohlschmeckende Beeren alsdann gestärkt. Zaubrerhafte Musik in der atmosphärischen Bibliothek entführte uns in höhere Gefilde. Ballsport stärkte müde Glieder in der Galerie...»

«Ein begehbares Bild, das den historischen Zusammenhang spielerisch verwandelte!», ruft Frau Dr. Rohrbach begeistert dazwischen. Herr Maisenbacher rollt mit den Augen.

«Ein gesunder Schlaf im Museum besänftigte das Gemüt...»

«Und im Dunkeln erschienen wunderbare Impressionisten umso magischer, je intensiver wir sie betrachteten!», unterbricht ihn Frau Hugentobler unverfroren.

Herr Maisenbacher ringt um Fassung, fährt aber unbeirrt fort: «Technische Wunderwerke der Automobilkunst wussten zu erstaunen. Stilles Verweilen vor weiteren Werken schärfte die Wahrnehmung: Angesichts von Anemonen gingen wir auf faszinierende Zeitreise, gelangten in die Kindertage unserer Biografie. Das kühle Nass des Kneippbads belebte die Sinne, der Barfussweg weckte das Sensorium entschlafener Füße, und schliesslich versetzten uns sanft zupfende Laute im Gewächshaus in andächtiges Staunen. Wie wundervoll sind doch die Wege der Kunst!», endet Herr Maisenbacher ergriffen, den Blick unerschrocken in die Weite des Universums gewandt. Und Frau Töllner lächelt still.

Frau Hugentobler and Company

Accompanying booklet to the exhibition
Sanatorium Langmatt

A WORD IN ADVANCE

With a touch of humor, the exhibition *Sanatorium Langmatt - A Fountain of Youth* transforms the venerable Langmatt art nouveau villa into a “sanatorium” dedicated to caring for the physical and psychological well-being of its visitors. They become temporary “patients,” wandering through the house and park in search of recovery. The historic Langmatt ensemble’s unique atmosphere offers the perfect relief for all the stressed people of our time: an inspired setting for holistic regeneration, very much in the spirit of historical sanatoria. At the same time, the Sanatorium Langmatt is a response to current social discussions on the themes of slowing down, contemplation, and mindfulness. At 100 years old, the “Grand Old Lady Langmatt” becomes a fountain of youth for everyone. Video projections interact with the space to bring nature indoors, casting a spell that brings magical movement to two of the historic rooms. Another room hosts “Sleeping in the Museum”: comfortable beds offer the opportunity for a nap among the collection’s Impressionists. A concept called “Slow Art” makes possible a deepened perception of selected pictures

from the collection. Developed by the American scientist Arden Reed, the aim of this method is to intensify the encounter with the artwork. Alongside seeing, the investigation of hearing is at the heart of this process. In the park, mysterious sounds can be heard that transport the public to another world. In the library, light-footed melodies are played on the hundred-year-old Steinway grand piano. The painting gallery has a spectacular surprise in store: it has been transformed into a badminton court. White lines on the soft carpet mark out the court; a light net is stretched across the middle of the room. Visitors are invited to engage in healthy physical exercise. To cool off and relax afterwards, the park has a specially set up Kneipp bath with a barefoot path.

Frau Hugentobler has traveled all the way from Bad Waldsee with a tour group led by Frau Dr. Rohrbach especially to see the famous Impressionist works in the Museum Langmatt, not the Sanatorium Langmatt exhibition. A joyful process of discovery follows initial confusion and a sustained period of aggravation. Searching for new parts of the exhibition, they wander together through the historic building, and ultimately out into the enchanting park. Finally, they gather together for a well-deserved coffee on the museum terrace and try to make sense of their

impressions. Of all people, it is Herr Maisenbacher, unschooled in art, who is strangely changed, and who utters a hymn to the wonderful effects of art. How did this happen? Such a road to Damascus? And all in the space of only a little more than an hour?

Frau Hugentobler, Herr Maisenbacher, and Frau Töllner look at art in the same way that many visitors do. They say the first thing that comes into their heads, which is the same way that many people perceive the art. Unfiltered, speaking directly from gut feeling—or, better expressed, from the heart. This is simply the way they are. Particularly where contemporary art is concerned. They are easily distracted from the artworks, and they cannot concentrate or take in the many numbers and references offered by Frau Dr. Rohrbach that might help in understanding the art. Unfortunately, that approach doesn't seem to work. This is too abstract for Frau Hugentobler, too much concerned with the head, too bloodless. She wants more sensory qualities, and, in contemplating art, would like to follow her own personal thoughts. After all, who else is the experience ultimately about but Frau Hugentobler herself? If that weren't the case, then she might as well not have entered the museum in the first place.

Was anybody waiting for Frau Hugentobler and her

company? Surely not. Or perhaps they were, secretly? It doesn't matter. It is time to speak about art in a different way, an unmediated, humorous, and unpretentious way. There is nothing wrong with showing a little passion or cheerfulness. Sometimes it is no use to think too much, to use too many numbers and quotations, connections, and references. *Frau Hugentobler and Company* is a very different kind of exhibition text, an attempt to relate to art and its effects. These are efforts to capture what moves us, to observe where perception leads us, what art does to a person. We are given cause to hope by the way Renoir's anemones prompt Frau Dr. Rohrbach, of all people, to embark on a spaceflight.

ARRIVAL

After an arduous bus journey and a trip across a stormy and rain-lashed Lake Constance on a violently rocking ferry, a tour group from Bad Waldsee led by Frau Dr. Rohrbach reached Museum Langmatt. They had been wanting to view the famous Impressionists there for a long time. Now, finally, they were really doing it. After everything that they had read and heard, their joy was unconfined. The senior citizens clambered cautiously out of the bus, relieved if a little tense. No one wanted to stumble and fall just a few meters from the goal, especially with everybody looking. Not at all. Best to take it slowly and calmly, while, of course, getting a good lungful of fresh air. Finally, they had reached their destination. They had had to get out of bed at a terribly early hour. Now they had finally done it.

“We’re here at last,” announced a smiling Frau Hugentobler, a compact figure dressed in shades of beige: “I thought the journey would never end. Those waves on Lake Constance—my goodness. I felt quite unwell.”

“No need to say anything, Frau Hugentobler, no

need to say anything,” Frau Töllner replied. She was significantly younger, and an elegant, sophisticated figure.

Now in a cheerful mood, Frau Hugentobler and Frau Töllner strolled through the imposing portal of the Langmatt. In the next moment, confusion broke out, as Herr Maisenbacher—all in white and wearing a sporty golf cap—exclaimed loud and clear: “This isn’t the Museum Langmatt, this is a sanatorium! Look, there’s an ambulance over there. We’ve got the wrong address!” Herr Maisenbacher looked about anxiously: “Frau Dr. Rohrbach! Hello! Where is Frau Dr. Rohrbach? You can never find her when you need her!”

“Yes, where’s she got to, our Frau Dr. Rohrbach?,” Frau Hugentobler wondered, also very audibly. A frantic voice echoed her: “Frau Dr. Rohrbach, Frau Dr. Rohrbach!”

The tour group became uneasy. There was no stopping Herr Maisenbacher. Frau Hugentobler could see him, already well out in front, fussing about with a brochure.

I wouldn’t like to be in Frau Dr. Rohrbach’s shoes, thought Frau Töllner.

“Stay calm,” Frau Dr. Rohrbach answered, a little annoyed. “A little calm, ladies and gentlemen! No need for alarm. Let’s see what’s going on.”

This was precisely the sort of situation that Frau Dr. Rohrbach was afraid of: within just a few seconds, a lively mood could suddenly sour, particularly if individuals like Herr Maisenbacher were setting the tone. It *would* be that Herr Maisenbacher. She knew him from previous excursions. Frau Hugentobler could also be uncomfortably conspicuous, with her impertinence.

“It’s all wrong, Frau Dr. Rohrbach, it’s all totally wrong,” Herr Maisenbacher boomed mercilessly, as if he had simply been waiting for her to say that.

“Look, Frau Dr. Rohrbach, just look!” Frau Hugentobler seconded him, as if the two of them had had it worked out.

Herr Maisenbacher went on: “The company headquarters, you should phone the company headquarters in Bad Waldsee and clear this up. They will know. We wanted to visit the Impressionists, to see Herr Renoir and Herr Monet and whatever their names are, not a sanatorium.”

You sound like you belong in one, Frau Dr. Rohrbach thought to herself. Raising her voice, she addressed the tour group: “Ladies and gentlemen, there is no doubt that we are in the grounds of the famous Langmatt. After all, it says so on the arch of the gate behind us. I’ll soon find out why that ambulance at

the front is there. Please, follow me!”

The tour group muttered in a disgruntled manner. They were puzzled and confused. They didn't know what was happening. After all, a museum and a sanatorium are two very different things. Herr Maisenbacher made it plain that he disagreed with Frau Dr. Rohrbach's plan. After all, the gate arch didn't say anything about the museum, just “Langmatt.” He had just checked that. He made no secret of his reservations about Frau Dr. Rohrbach's competence. “It could equally well be a sanatorium.” He felt that this was the responsibility of the company headquarters in Bad Waldsee.

Frau Töllner replied that in the event of such a mix-up, the responsibility would lie with Frau Dr. Rohrbach. She had every confidence that this situation—like so many previous situations—would be resolved in a calm and competent way. Frau Hugentobler couldn't think of anything intelligent to add at that particular moment. Just at present, she didn't have anything new to complain about, and so she held her peace.

Frau Dr. Rohrbach could already be seen walking energetically towards the main entrance of the Langmatt, as if a lively tempo and plain body language were required to signal to the group that she was still in charge and wasn't going to be put off by

Herr Maisenbacher. Or, for that matter, by an ambulance. Even if, as she saw with puzzlement as she drew closer to it, it was very much an old-time model. As Frau Dr. Rohrbach entered the Langmatt, she got another nasty shock that almost destroyed her resolve: at the ticket desk she was greeted by a friendly lady in a nurse's white smock. The lady gave her a caring smile, as if she had been expecting Frau Dr. Rohrbach to arrive for her stay at the sanatorium. She felt her courage waver—wouldn't it be awful if Herr Maisenbacher were actually right? She hoped she would be able to clear things up right away.

“Is this the Museum Langmatt?” she enquired, in a quiet and trembling voice.

“That's right,” said the ticket-desk lady, with a friendly smile. “Please come in. We hope you will find your stay at the *Sanatorium Langmatt* very comfortable!”

That went through Frau Dr. Rohrbach like a bolt of lightning: “So it is a sanatorium?” she asked in a shocked voice. She flushed, and had to cling to the ticket desk with clammy hands.

“You are at the Museum Langmatt. *Sanatorium Langmatt* is the exhibition that we are currently putting on.” “And the Impressionists?”

“They are all here and available for viewing. No

need to worry about that!”

Frau Dr. Rohrbach felt a deep sense of relief, and took a deep breath. From hard experience, she knew that she had to regain her composure quickly in order to retain her authority in the eyes of the group. “Nothing is wrong, we’ve come to the right place! No need to worry, ladies and gentlemen. We can begin. Take your coats off and follow me.”

A murmur of relief passed through the group. As the people at the front began to take their coats off, the people at the back were already pushing their way through. No one wanted to be last. Suddenly, everybody was in a hurry. Immediately, the narrow entrance was filled with a throng of people. There was considerable disquiet and dissatisfaction. Several people hadn’t heard Frau Dr. Rohrbach’s announcement because of an acoustics issue, and called anxiously: “What’s happening? Pardon me? I can’t hear anything!”

Frau Dr. Rohrbach had to give them the good news several times, with greater joy ensuing every time.

“It was just our Herr Maisenbacher again, making a fuss for no reason,” said Frau Hugentobler derisively. Frau Töllner nodded.

FOREST

Once everyone had taken their coats off—with some ladies and gentlemen wandering around the museum in disarray looking for the toilets—the tour group visited the eighteenth-century room. Accompanied, naturally, by Frau Dr. Rohrbach, who continued to provide expert guidance.

“We can’t see anything,” Frau Hugentobler complained, peeved. “It’s much too dark.” She went on: “Frau Töllner, come over here! Have a look at this!”

“There’s a forest on the ceiling,” Frau Töllner marveled. “Herr Maisenbacher, come over here! Have a look at this.”

“How ridiculous,” Herr Maisenbacher complained. “A forest in the museum. And it’s far too dark for the Impressionists. We can’t see the pictures! Frau Dr. Rohrbach, will you please explain this to us! Come over here and look at it.”

Frau Dr. Rohrbach hadn’t been counting on a forest within the museum. She presumed that this had to do with the “sanatorium” in some way—that is, it had to do with the exhibition, or with the sanatorium that was also an exhibition. Who cared about

understanding all that? Not her, at any rate. Today, she was concerned with the French Impressionists. End of story.

“What now? Is it a sanatorium after all?” Frau Hugentobler wondered. “No, of course not, Frau Hugentobler. I explained that plainly just now. We have no need to concern ourselves with this forest. We can simply go past it. There’s no need to feel uncomfortable. After all, we’re here for the Impressionists, not for a forest. And certainly not for a sanatorium.” She was trying to placate her ladies and gentlemen, who, now confused and disquieted, were beginning to grumble.

“We’re here for the Impressionists, not for a forest,” Frau Hugentobler complained, in a loud voice that everyone could hear.

An anxious voice was heard in the crowd saying “What’s living in the forest?”

“No, not a forest. Frau Dr. Rohrbach just explained that!”

“But Frau Hugentobler just said that there was someone in the forest.”

“It is a forest, but the forest needn’t concern us!”

“Why not? Forests are so beautiful.”

“But not in a museum. If we wanted forests, we could have stayed at home, and we needn’t have made such a long journey.”

“This forest makes it far too dark to see the Impressionists. You can’t see anything. What are we supposed to do now?”

Ever resourceful, Frau Töllner switched on the light on her mobile phone. Other members of the tour group followed her example. Painstakingly, they illuminated artworks by Renoir and Degas. The museum guards turned a blind eye.

“Look, Frau Hugentobler, this is incredible. These delicate gradations of color in the nude by Degas: from rose to medium ivory to medium light brown. Or perhaps green-medium-gray. No, wait, I think it’s matte medium green-gray. I know this picture from the Langmatt website, but I never knew that it had such delicate color gradations.” Frau Hugentobler marveled. Herr Maisenbacher was filled with wonder.

A plaintive voice interrupted Frau Töllner’s investigations: “But why are the Impressionists in the forest?”

“The darkness of the forest reveals the secret of these pastel works!” Frau Töllner proclaimed, joyfully and prophetically.

“The longer we stay, the more it makes me dizzy,” Frau Hugentobler remarked. “Everything is slowly spinning round. The forest is flickering; the room is vibrating. I think I’m feeling sick again.”

“Come on, Frau Hugentobler, let’s carry on walking.

There are other rooms.” Frau Töllner took Frau Hugentobler’s arm and walked with her into the next room.

BERRIES

“Berries, lots of berries,” Frau Hugentobler wondered to herself. On a silver tray placed on top of a handsome piece of historic furniture, healthy berries were carefully arranged.

A supervisor in a nurse’s smock responded: “Please try them.”

“All right, if you say so.”

“But just one, or two at most. It’s for mindfulness.”

“Excuse me, what did you say?” Frau Hugentobler asked. “For alertness?”

“No, mindfulness. The idea is mindfulness. To concentrate entirely on one berry, on the taste, how your mouth responds, how the berry feels haptically, what thoughts come into your head.”

“That’s all so complicated!”

“Fair enough, let’s try them,” Frau Töllner replied.

“They taste good,” Herr Maisenbacher remarked

behind her, already happily putting a third berry into his mouth.

“You’re not supposed to eat more than two berries, Herr Maisenbacher,” Frau Hugentobler pointed out. “Because of alertness, you know. That’s what the lady in white said. Didn’t you hear her?”

“What sort of alertness?”

“Health. It’s for the sake of your health.”

“Well, well. So that’s it,” Herr Maisenbacher murmured, taking another two berries.

“I read something about mindfulness while I was at the dentist recently . . .”

But what’s the idea of eating berries in a museum? And why just one or two? Everybody wondered about this, but nobody was sure they understood. At least one could see the pictures on the walls here.

Then, Frau Dr. Rohrbach took the book in her hand: “Ladies and gentlemen, if you have eaten your berries in peace, I would like to draw your attention to the walls, where you can see great Impressionist works from our neighboring country of France. These artworks were the reasons why we came on this long journey. Let us look more closely at these wonderful masterpieces.”

Frau Dr. Rohrbach, a qualified art historian with a doctorate in philosophy (which Herr Maisenbacher

was inclined to question at every opportunity) felt that she was on solid ground once more, and began to lecture in a wide-ranging and knowledgeable fashion. Those present marveled, their eyes turning to the pictures. Herr Maisenbacher, however, couldn't concentrate properly. He was trying to coax a stubborn piece of berry skin out from between his teeth, by means of very conspicuous mouth movements.

Frau Dr. Rohrbach is really quite tiring, thought Frau Hugentobler. All those numbers and quotations: Isn't there some other way of doing this?

"I can hear something," Frau Töllner whispered softly. With an air of importance, she raised a finger, the pupils of her eyes wide. "Do you hear that, Frau Hugentobler?"

"No, I can't hear anything. I need to listen to what Frau Dr. Rohrbach is saying. I need to fully concentrate!"

"But I can hear something. A piano. Somebody's playing a piano," Frau Töllner rejoiced.

"Yes, you're right, now I can hear it too. A piano. What's a piano doing in a museum? Shall we have a look?"

As Frau Dr. Rohrbach turned toward the pictures close to the window, Frau Hugentobler and Frau Töllner took the opportunity to discreetly leave the group.

They crept soft-footed through the dining room, following the music toward the library. Herr Maisenbacher joined them without being noticed. Frau Dr. Rohrbach carried on delivering her lecture. Clearly, she had not noticed the silent departure of the party. She had researched a lot of dates especially for this journey. With iron discipline, she had repeated them in the evening before going to bed, standing in bare feet on the bath mat; and she had practiced the correct facial expressions in the mirror. She proudly reeled them off, one after another. It was her personal firework display, complete with quotes, sources, and extracts from letters. She wanted to finally show Herr Maisenbacher and all those other dullards what she could do, what her long years spent studying the subject had taught her. Of all the wretched luck, Maisenbacher had chosen just that moment to slip away. And the remaining ladies and gentlemen of her tour group weren't looking too fresh. They looked more and more tired by the minute, becoming positively gray in the face. Someone began to yawn, and soon everyone was yawning. It was so depressing.

What a shower, Frau Dr. Rohrbach thought to herself, aggrieved. Pearls before swine! Ungrateful bunch.

Somebody surreptitiously looked at a watch,

while others felt in the mood for coffee and cake. Some people began to visibly sway, while others had to hold onto the woodwork, which alarmed the museum guards. Frau Dr. Rohrbach was unrelenting.

She tried to spur herself on. Now or never. She had to get through this. But nothing can stop lapsing concentration and tiredness. Frau Dr. Rohrbach's firework display of numbers and facts was facing an uphill struggle.

MUSIC

Frau Töllner turned out to be right. In the historic library, wonderful melodies could be heard. A young woman was sitting at the grand piano, sending irresistible waves of emotional well-being through the room like a warm balm for the soul. A number of visitors to the museum were sitting in comfortable armchairs, listening raptly. Celebratory bunches of flowers made splashes of color against the dark woodwork. Frau Hugentobler sighed happily. A moment ago, there had been Frau Dr. Rohrbach and her numbers; here, there was pure bliss. There was another way, after all.

“There’s a couple of spaces left on the green sofa at the back,” Frau Töllner whispered eagerly, beckoning to Frau Hugentobler.

Frau Hugentobler nodded, and crossed the room quickly and quietly in order to sink into the soft upholstery with considerable relief. Unfortunately, Herr Maisenbacher had to stand up. But he was chivalrous, and, of course, tried not to show that he would really rather have sat down. This in spite of the fact that he really would have far rather sat down, as he had been suffering for years from chronic pains in his lower vertebrae. This persistent lumbago was awful, and standing about for a long time in museums was a particularly reliable way of bringing it on. Herr Maisenbacher, however, was a gentleman of the old school, and so he kept his face neutral and stoically bore with the pains that were increasingly shooting through him. Earlier, when Frau Dr. Rohrbach had been ceaselessly churning out her dates, the pains had been pervasive, just like Frau Dr. Rohrbach’s knowing and superior expression. Now, he would just have to grin and bear it. He could do that, after all. He had always been able to do it. To show pain would be ridiculous. All he had to do was grit his teeth and carry on. He’d like to see anyone do that as well as him.

Frau Hugentobler and Frau Töllner laughed happily. Herr Maisenbacher carried on inspecting the library with a stern gaze, which paused when it alighted on Frau Töllner. What a handsome face, he thought. He found himself repeatedly stealing glances in her direction. The young pianist completed her triumphant performance with a virtuoso crescendo followed by an elegant bow. Her audience applauded delightedly until their cheeks were pink.

“Oh, how lovely and how moving,” Frau Hugentobler whispered. “This beautiful music is far more uplifting than Frau Dr. Rohrbach’s remarks.”

“You’re quite right, Frau Hugentobler. Our Frau Dr. Rohrbach may know a great deal, but somehow I felt quite exhausted after five minutes of it,” Frau Töllner answered.

“I can’t take all of those numbers in anyhow, Frau Töllner, I just can’t take them in, and I don’t want to either. I’ve taken on board enough things in my life already. There comes a point where you just have to stop. But look, Frau Töllner, there are also Impressionists on the walls—a little smaller than the ones before. Can you see them? There are very light landscapes or fog or palls of cloud, that sort of thing.”

“That must be the South of France, Frau Hugentobler.” “Yes, you must be right. The South of France,

the Light of the South. Such a beautiful name. Quite wonderful.”

“Even our Herr Maisenbacher ought to be pleased about that,” Frau Töllner said impertinently to the sporty man beside her, who was leaning over slightly, his face stony.

“Yes, have you been hit by a stroke, Herr Maisenbacher?” Frau Hugentobler teased cheekily. “Standing there in the landscape all crooked. You should sit down, before you fall over on us!”

“Ah, it’s you, Frau Töllner.” Herr Maisenbacher ignored the shameless attack by Frau Hugentobler.

“Yes, Herr Maisenbacher? I’m listening.”

“The name on the signs by the pictures over there is Katrin Freisager. They must have been painted by a woman, a female Impressionist. I always thought that they were all men . . . ”

Herr Maisenbacher wanted to go on, but had to break off because the pianist had just sat down on her stool again and—visibly encouraged by the hearty applause—had started to play Beethoven’s *Moonlight Sonata*. Frau Hugentobler and Frau Töllner melted into bliss again. Even Herr Maisenbacher could not really resist the appeal of the melody, as he shifted from one leg to the other. There was a real magic gently descending through the atmosphere of the library:

the next round of applause had barely died away before Smetana's *Moldau* filled the air. Everyone who had not already melted did so; or rather, anyone who was not already overflowing now overflowed. Frau Hugentobler and Frau Töllner swayed euphorically to the rhythm. Whether this was a museum or a sanatorium no longer mattered, as all doubts were forgotten. In fact, they had been forgotten to such an extent that it was as if they had been blown away, as if there was nothing to them at all.

When, finally, the hundred-year-old piano began to play the *Blue Danube Waltz*, Herr Maisenbacher could no longer contain himself. With the earnestness of a long-serving officer, he stepped up to Frau Töllner, bowed in a practiced manner, and—suppressing the sudden stabbing pain from his lower vertebrae—invited her to dance. Frau Töllner did not have to be asked twice. Delighted, she got up, giving Frau Hugentobler a swift glance, and soon they were both flying through the library on light feet as if on clouds. Herr Maisenbacher's back pain was steamrolled away, and Frau Töllner's shyness in the face of Frau Dr. Rohrbach's mountain of numbers was swept away. Up and down, back and forth, as if the two dancers had never been touched by the sufferings of the world in their lives.

What magical music, Frau Hugentobler thought, regretting that she was not a little younger. Yes, in the past, of course, it was different, and of course she would have danced. She had danced plenty of waltzes with her long-dead husband, her beloved Eugen, God rest his soul. What had it been called again, the waltz that was played at their wedding in the sixties, at the “Zum Ochsen” guesthouse on Lake Starnberg?

When the pianist played Shostakovich’s *Waltz No. 2*, Frau Hugentobler was no longer able to save herself from reaching for her handkerchief. If only Eugen were still alive, she sniffed into her white handkerchief, bitter tears tracing the folds of her aged face.

Frau Töllner’s eyes also began to sparkle—or perhaps Herr Maisenbacher was deceiving himself? He didn’t want to look again more closely to be sure. At certain times, he could be absolutely discreet and the perfect gentleman. By now, they were no longer alone on the dance floor. Everyone was turning and swaying to the rhythm of the music.

When the tour group under the leadership of Frau Dr. Rohrbach walked into the library, marveling and stepping lightly, the pianist started to play her encore, *Ballade pour Adeline* as arranged by André Rieu. Everybody broke into applause again—a standing ovation.

“That warms the heart,” Frau Dr. Rohrbach whispered reverentially, through sere lips. Frau Hugentobler had to reach for her handkerchief again.

BALL GAME

No sooner had the applause died away all around them—with everyone present suffused with the soothing sounds that seemed to live on in every corner of the library—than a shocked voice rang out, clear as a bell like the child in “The Emperor’s New Clothes”: “It’s a badminton court!”

Frau Dr. Rohrbach looked disbelievingly in the direction indicated by an outstretched finger. For the first time, the astonished group realized that, close by, in the painting gallery, a badminton court was marked out. White lines, a carpeted floor, a light net stretched out across the space. “What’s this?” everyone was thinking in confusion. Just now, there had been emotional, soothing sounds. Now, a few meters away, there was a sporting opportunity. How had they found themselves in this place? The heart of the Langmatt, the holy hall sacred to the Impressionists, with

none of its masterpieces. The website and publications had promised the highlights of the collection, and now they were faced with this?

“It’s like a picture!” they heard Frau Dr. Rohrbach say reflectively. “A huge picture that one can step into, a deconstruction of its former function, a temporary transformation. And liberation from more than 100 years of inflexible order. During the lifetimes of the Browns, the gallery was also used for worldly activities.” A gentle smile passed over Frau Dr. Rohrbach’s face.

“Pardon, what’s that that you say?” inquired Herr Maisenbacher, with curiosity.

“A picture, Herr Maisenbacher. This gallery is like a picture that we can step into, a playful transformation.”

Before he could understand, Frau Töllner gestured to him: “Here we go, Herr Maisenbacher, let’s have a game!”

Herr Maisenbacher started uneasily, shaking his head and looking shocked. All eyes were on him. “But Frau Töllner, really . . . do we have to?”

“Yes, Herr Maisenbacher, you do have to. Come on, don’t be a wimp!” Frau Hugentobler supported Frau Töllner, showing *schadenfreude*.

An old woman’s voice cackled with relish: “You can’t refuse, not a sportsman like you!”

There was no going back for Herr Maisenbacher, and he sensed it instinctively. Everyone was waiting to see how he would react. Deflection was impossible, and flight unthinkable. His tried and tested tactic, one that had never failed him, was to go on the counterattack. But, oh horrors, how long had it been since he had held a badminton racquet? And with so many people watching! He hadn't counted on this. Once again, Herr Maisenbacher gritted his teeth and replied with affected enthusiasm: "Of course, Frau Töllner, why not? What a charming idea."

Frau Töllner and Herr Maisenbacher reached for the historic racquets. They were not alone on the court. Soon, two or three other travelers happily took the field, and shuttlecocks could be seen whistling cheerfully through the air. It soon turned into a great hullabaloo. There were loud cries (again with some *schadenfreude*) of "Bravo!" and: "Nice try!" Even Frau Hugentobler was infected with the positive mood. She was by no means averse to taking part in the proceedings, but she was also aware of her age, which forced her to sit it out.

"Wonderful. Badminton in a museum," elucidated Frau Dr. Rohrbach. For some reason, she found herself looking at Frau Töllner slightly absently and marveling a little enviously at her nimble movements.

And she had such a charming smile. A relaxed Frau Hugentobler played devil's advocate: "Today, we have had to reckon with a great deal, but I certainly didn't reckon on that."

"In all honesty, I didn't expect it either," replied Frau Dr. Rohrbach, a little irritated. "They have given us a wonderful museum, Frau Dr. Rohrbach. And the music beforehand in the library, it was a dream!"

In the meantime, Herr Maisenbacher found himself somewhat out of breath. To his surprise, Frau Töllner still showed no sign of tiredness, and was still serving new shuttlecocks cheerfully. "We're a fine pair. Let's take a break for a while," he proposed, in an effort to excuse himself from the field of play. He was especially keen not to sweat any more in his expensive shirt. It was most inconvenient. Herr Maisenbacher, a gentleman of the old school, could simply not be seen in a designer shirt soaked with sweat. He hoped that he could at least depend upon his deodorant. He worried about this as he bowed to Frau Töllner: "I admit defeat, Frau Töllner. My compliments! You're a gifted badminton player. Quite enviable, I must say."

Frau Töllner acknowledged her pleasure at Herr Maisenbacher's compliments with a negligent hand movement and a pleasant nod, not letting him see that

she was flattered. So he wasn't such a blockhead after all. He could be quite different at times. And his beginning of a paunch was keeping itself within bounds. Once again, Frau Töllner's smile lit up the room.

MUSEUM SLEEP

"Look, look," called a sturdy lady in a bright hat, running up to them. "Come quickly, you've got to see this!"

Everyone turned to the lady, quite shocked. "Frau Hallhuber, is everything all right?" Frau Dr. Rohrbach enquired with concern.

"Oh, yes, yes, everything's fine, there's nothing the matter. But you really must see this! Do come, Frau Hugentobler. You've never seen anything like this!"

Herr Maisenbacher fell cheerfully back into his old role: "What is it this time? No panicking on the *Titanic*!"

"There's no need to be that way about it," Frau Töllner objected.

"Do come, I have something to show you: There are people asleep!" the lady continued, undeterred.

"What, people are sleeping?"

“People are sleeping in the museum!”

“Well, earlier I nearly fell asleep during Frau Dr. Rohrbach’s lecture.”

“No, people are properly sleeping. They’re lying there in beds. In beds in front of the Impressionist pictures.” Herr Maisenbacher had serious doubts: “How ridiculous. Who’s sleeping with the Impressionists?”

“Let’s go,” said Frau Hugentobler, taking Frau Töllner by the arm. The tour group left the library, hurried through the dining room—passing the berries—and up the narrow steps to the upper story. At the end of the corridor, Frau Hugentobler could be seen, carefully opening a door. They really could make out the indistinct outlines of a number of people, neatly tucked up in beds in the dark room. There was only a little child’s bedroom nightlight plugged into a power outlet, providing its dim light so that the little ones would not suffer from any bad dreams.

“Frau Hugentobler, if you’ll excuse me, may I also look?” Herr Maisenbacher, who was still sweating, moved Frau Hugentobler aside. At present, two of the beds were free. Frau Töllner signaled to Frau Hugentobler to suggest that they both have a lie down.

“Frau Hugentobler again,” Herr Maisenbacher grumbled to himself. Of course, he had to let the ladies go first. He would really have liked to make himself

comfortable in one of the beds. Not because of Frau Töllner, of course, but because of the pain in his back, which was making itself felt again at that precise moment, worse than ever. First the forest, then the berries and Frau Dr. Rohrbach's numbers and quotations, then the music, and finally the badminton: he had bravely faced all of them standing up. Now, he finally had the opportunity for a healthy forty winks, Impressionists or no Impressionists. Once again, however, he had been thwarted by Frau Hugentobler, who, filled with happy anticipation, was just lifting the bedcovers and climbing, a little stiff in the hips, into the soft nest. Frau Töllner was already stretched out peacefully beside her. Herr Maisenbacher couldn't simply stand around in this dark room watching other people sleep. Not with his back. On top of that, this room was much darker than the space beneath the forest—all this darkness in a museum. Herr Maisenbacher had to move, had to get out of the room, but where could he go? Coffee, he thought. A coffee is the only thing for it!

By now, Frau Hugentobler had become accustomed to the darkness. But there was no question of her falling asleep. She was too busy looking curiously at the Impressionist artworks on the walls. Despite—or even because of—the darkness, the picture's

subjects emerged in an astonishingly lively way, as though in slow motion.

Frau Töllner summed it all up in a quiet whisper: “Frau Hugentobler, the pictures are appearing and disappearing at the same time! I see something, and in the next moment it’s gone, like a ghost. And that big one there, it breathes like a bear.” Frau Töllner pointed to a large-format watercolor by Herbert Brandl.

“You have to look at all the pictures in the dark,” Frau Hugentobler remarked thoughtfully. “It seems to me as though you see more in them that way. It’s a downright paradox!”

LOOKING

In the corridor, Herr Maisenbacher met Frau Dr. Rohrbach, of all people, just as he was making his way to the café. She called out to him in a friendly voice: “Herr Maisenbacher, I have something for you. Come on, there’s a place where you can sit down and view that art in peace: Slow Art!”

“Frau Dr. Rohrbach, please excuse me. Up to now I have mastered all the trials and tribulations of art properly and in a positively bravura fashion, but now I urgently need coffee. After all, a person has to take a break sometime.”

“What’s this, Herr Maisenbacher? Who wants to give up now? Surely not you. A fine figure of a man like you!” She beamed at him rather ambiguously. Her dark eyes sparkled.

“Let me explain something to you, Frau Dr. Rohrbach. If there were at least something technical in the museum, something mechanical to take an interest in, something of use to humanity, that would be different. But all of this art, it’s no use to anybody. It’s irrelevant to our everyday lives. Now, one of the Brown’s historic turbines, for instance, or at least a

little machine . . .”

Frau Dr. Rohrbach raised her eyebrows: “Herr Maisenbacher!”

“Yes, what’s that, Frau Dr. Rohrbach?”

“There, right next to you! Just read it.”

Irritated, Herr Maisenbacher turned to the little sign, which was the label for a curious image affixed to the wall. It appeared to read “Airbag.” He looked at Frau Dr. Rohrbach with a questioning air.

“It’s an inflated airbag, Herr Maisenbacher,” Frau Dr. Rohrbach stated triumphantly. “Highly modern automobile technology!” Now she had him.

Herr Maisenbacher was confused. He read the sign again, giving the thing a penetrating look. The longer he looked, the more plainly he realized that there really was an airbag hanging on the wall in front of him, like a strange balloon. “But why an airbag in the Museum? What is the idea?”

Frau Dr. Rohrbach had been asking herself the same question. Infuriatingly, she was unable to find an answer. She really could have done with coming up with an answer in order to prove to Herr Maisenbacher her competence in artistic matters. Then, just when she needed it, she had a flash of inspiration: “That’s as clear as day, Herr Maisenbacher, it’s because of the

Slow Art over there. Here, it's fast. There, it's slow!" What a stroke of luck. But a well-deserved stroke of luck, Frau Dr. Rohrbach convinced herself, mentally patting herself on the back.

"What's Slow Art?" Herr Maisenbacher wanted to know—another of Frau Dr. Rohrbach's evasive maneuvers. Anything rather than admit that she didn't know. She always had to dodge the questions like lightning, distract her audience, change the subject.

"Come on." Frau Dr. Rohrbach took Herr Maisenbacher by the arm and walked with him into the next room.

"There's another of those things on the wall," Herr Maisenbacher remarked.

"And a wonderful still life of flowers by Pierre-Auguste Renoir," Frau Dr. Rohrbach added. "Plus comfortable seating. Do take a seat."

Frau Dr. Rohrbach and Herr Maisenbacher sat down in front of the works of art. More than anything else, Herr Maisenbacher was pleased that he could finally sit down and didn't have to stand any more. He didn't mind if Frau Dr. Rohrbach decided to favor him with a personal lecture. He prepared to let it all wash over him. If she really had to do it, he didn't really care. The main thing was that he was sitting down. Strangely, however, Frau Dr. Rohrbach wasn't

speaking at all. Herr Maisenbacher supposed that very probably she was just collecting herself and would burst into speech at any moment. But Frau Dr. Rohrbach didn't speak. She stayed silent.

"Don't you want to say anything?" Herr Maisenbacher asked.

"Shhh," said Frau Dr. Rohrbach, putting her finger to her lips meaningfully. "It's Slow Art. It's an idea developed by Arden Reed. You're supposed to just look, in peace. No constant talking, no dates, no facts, no stylistic analyses, no exchanges of letters, no diary entrances, bills of sale . . ." At that point, Frau Dr. Rohrbach realized that she was speaking a good deal herself, and lapsed into silence.

"Shhh," murmured Herr Maisenbacher. He nodded, understanding, and acted as if he were giving his full attention to the pictures.

They sat there for a long time, remaining open, in order to simply relax or to really take in the still life with flowers by Renoir and the airbag sculpture by Florian Germann, to observe themselves as they perceived them in order to see what effect the art would have upon them. The words to grasp that which grasps us came into Frau Dr. Rohrbach's mind—a saying of the German philologist Emil Staiger. Perhaps the art might take them back to childhood—as it did Herr Maisen-

bacher, remembering how he once picked a posy of meadow flowers for his mother on Mother's Day, and watched his father washing the car, perhaps picking up a cloth to polish the chrome of the fender or the hubcaps, until he could see his face in them. The faces of his mother passed before his eyes: "My boy! What beautiful flowers you've picked for your mother!" Or his father: "Come on, don't just stand there, give me a hand!" Oh, the happy years of childhood, now long past, turned into little pictures in the family album, once stored away so carefully by parents, almost forgotten and not brought out of storage for years.

The longer Frau Dr. Rohrbach looked at the still life with flowers by Renoir, the more she saw in it. It really was strange, she thought. The eyes of the anemones were like black holes. You could lose yourself in them. If I flew into the flowers, into the black holes, where would I find myself? Where would I be when I came out the other side? Frau Dr. Rohrbach suddenly felt like a bumblebee, buzzing around the lovely flowers. All at once, she could smell roses and anemones. That is magical, she thought. She would have liked to fly into the cosmos of the anemones.

"Ah, what are you doing here?" said Frau Hugentobler, as she came through the door.

"Shhh," hissed Herr Maisenbacher meaning

fully, rudely torn away from his childhood days by Frau Hugentobler. “It’s Slow Art, Frau Hugentobler. Don’t talk, just sit down and relax.”

“That’s right, Herr Maisenbacher. Here, you are supposed to . . .” Frau Dr. Rohrbach was unable to get another word in.

“Shhh, Frau Dr. Rohrbach, I understand. We’re supposed to look with our hearts!” After all, Frau Hugentobler understood the term “Slow Art” well enough.

KNEIPP BATH

Frau Hugentobler recalled reading something about a Kneipp bath with a barefoot path on the orientation plan for the exhibition. She dug around in her handbag, looking for the piece of paper. Had she read it correctly, or was it just wishful thinking? No, it really was there in black and white: “Kneipp bath.” She waved the paper happily: “Time to go outside, Frau Töllner, Herr Maisenbacher. Let’s go and get some fresh air!”

“I really do need a coffee now,” remarked Herr Maisenbacher.

“Coffee and cake . . . there is my blood sugar level to think about,” Frau Töllner reflected.

“Well, let’s go and do some bathing! In a Kneipp bath.”

Frau Töllner and Herr Maisenbacher gave her a puzzled look. Frau Hugentobler waved triumphantly: “Off we go!”

They left the building, and, using Frau Hugentobler’s plan as a guide, searched the terrain, shading their eyes with a hand. Further to the rear, next to a picturesque little garden house, there really were people wading, holding on to a rail. They were clearly members of the tour group. At once, each of them sat down on a bench to take their shoes off and headed, balancing carefully, towards the Kneipp bath. This involved walking a few meters barefoot on the gravel, which, given the sensitivity of the feet, did hurt a little. The pain could be seen in Frau Töllner’s face. Herr Maisenbacher’s expression didn’t change. Somebody like him didn’t acknowledge pain—whether in his feet or his back.

With contented “oohs” and “aahs,” Frau Hugentobler dipped her toes in the cool wetness. “That does feel good. Wonderful!”

Next, Frau Töllner got into the tub. Finally, so did Herr Maisenbacher. The other members of the tour group

greeted the newcomers with cheerful faces, nodding in agreement: “That’s good.”

“Yes, that’s good!”

“Isn’t that good?”

“Yes, isn’t that good.”

“Good, it’s really good.”

“I should say so.”

Clearly, everyone was in complete agreement where it came to enjoying the freshness of the water. They noticed, delightedly, how the coolness seeped into their feet, how it spread through their bodies and minds, its revivifying effect.

“Mens sana in corpore sano,” Herr Maisenbacher pontificated.

That sounds good, but somehow it isn’t quite right for the context, Frau Dr. Rohrbach reflected, but for once she was not inclined to pursue the matter further. Instead, she rolled her trousers up and likewise descended into the cool wetness.

“Isn’t it beautiful here? Just look at the flowers all around us,” Frau Hugentobler cheerfully exclaimed. “Even you must have noticed that, Herr Maisenbacher, all those flowers and the beauty of the colors. Isn’t that so?” Frau Hugentobler teased Herr Maisenbacher.

“Yes, certainly it’s all very beautiful, no doubt

about that,” he growled, affronted.

“It’s as if there’s a spell over everything, all this quietness and peacefulness.”

“It’s the history, Frau Hugentobler, all the history.”

“Well, if that’s so, I’d rather stick with the flowers. The history is too abstract for me.”

“If you don’t know the facts, you don’t know a thing in life.”

“Poppycok, Herr Maisenbacher. Why don’t you just relax and soak up the peace and beauty of this place? Switch off, wind down, regenerate.”

Herr Maisenbacher waded through the tub as he ruminated: “Facts, Frau Hugentobler, facts. Without knowledge a person doesn’t know anything. And if he doesn’t know anything, how can he plan sensibly for his life?”

“The light and the colors, the wide variety of flowers and blossoms. Herr Maisenbacher, that’s something that the human being needs. It’s nourishment for the soul and vitality. Just think of the black eyes of the anemones. What a wonderful secret there is in that picture. What good are facts to you if you have no inner contentment?”

Frau Dr. Rohrbach joined the conversation. “Ladies and gentlemen, permit me to briefly inter-

rupt. The next part lies further on. The barefoot path is waiting for us.”

“A barefoot path?” Herr Maisenbacher grumbled ungraciously. He would have liked to stay in the tub, patiently pacing around and around like a panther in a cage.

“To allow the soles of your feet to have an experience as well, my esteemed Herr Maisenbacher. So that something can happen at the other end of the human being, instead of it being just the brain cells that are supplied with numbers and facts,” Frau Töllner said cheerfully, climbing briskly out of the wooden tub.

In single file, Frau Töllner, Frau Hugentobler, and Frau Dr. Rohrbach—followed at something of a distance by Herr Maisenbacher—disappeared down the barefoot path behind the greenhouse.

HEARING

“I can hear something.” Frau Töllner pricked up her ears.

She’s hearing something again, Herr Maisenbacher puzzled. Why her and not me?

“I can’t hear anything, nothing whatsoever,” grumbled Herr Maisenbacher.

“No, there is something. But what was it? I don’t know. Maybe I just imagined it.”

“You probably did. Come on, my dear Frau Töllner, there are two well-deserved cups of coffee waiting on the beautiful terrace for the two of us.” Herr Maisenbacher was hoping to take advantage of this opportunity to get Frau Hugentobler away from Frau Töllner. Just for a cup of coffee, naturally. No one could object to that. He had had enough of art for the time being.

Frau Töllner did not seem entirely averse to Herr Maisenbacher’s suggestion, and was just considering it when Frau Hugentobler heard the sound more distinctly: “It’s a sort of twanging of something,” she stated, with a serious expression. She stopped speaking to listen again. “Or maybe not. I’m not sure. Further to the left, it sounds more like a gong. Little bells, perhaps. It’s strangely wooden. A light rattling.”

“Rubbish, Frau Hugentobler,” Herr Maisenbacher complained, aggravated that Frau Hugentobler had interfered with his plans again and that Frau Töllner was beginning to take more of an interest in Frau Hugentobler’s suppositions than in his offer of coffee.

“It’s very quiet, very quiet indeed, but I can hear it. Do you hear it, Frau Töllner?”

Frau Töllner had to do some more careful listening. She couldn’t simply trot away with Herr Maisenbacher, leaving behind the mysterious twanging and gongs, although Herr Maisenbacher’s idea wasn’t a bad one—to spend a little time together idling on the terrace. But the twanging and gongs discerned by Frau Hugentobler had the upper hand, awakening her curiosity.

Frau Hugentobler continued her investigation: “I think it’s coming from in there.”

She now seemed to be quite certain, and pointed to the historic greenhouse. “The gong sound is coming from here, and the twanging sound is coming from here. Let’s see what’s going on.”

She carefully ascended a number of steps and cautiously opened the door. A long, empty space opened up, leading into the depths. At the end of the bright tunnel, a green cactus with long spines was enthroned in solitary splendor. In this “Snow White’s

coffin,” there was indeed a rhythmic twanging and humming sound.

“A person doesn’t just have to practice looking, but hearing as well. Isn’t that right, Herr Maisenbacher?” Frau Hugentobler called out mischievously. “What would become of us if we never let ourselves listen, if we only ever loaded numbers and facts into our brains? And the world is so full of wonders. The birds in the woods, the wind in the fields, the twangs and chirps of nature . . .” Frau Hugentobler was in rhapsodies.

“Goodness knows there are better things to hear than the performance that Herr Mario has put on here,” Herr Maisenbacher complained, looking at the little sign. “I would rather listen to Frau Fischer on the television, or Frau Egli in Switzerland. But this twanging here, it buzzes around inside my skull. It makes you dizzy.”

“We can watch television at home, so Frau Fischer and Frau Egli aren’t going anywhere. Here, we can appreciate the effect of the unfamiliar sounds, without having the face of Frau Fischer with her blonde hair in front of us.”

“And her figure. What a good figure she has. It only spoils your mood. Why does she have to have a figure like that when I . . .,” Frau Töllner complained.

“Your own figure isn’t so bad,” Herr Maisenbacher interjected reflexively. “Quite the contrary, I must say.”

“Will you be quiet! Can’t a person listen here in peace?” Frau Hugentobler thundered. Everyone obeyed her command. Even Herr Maisenbacher had to linger for a moment in the greenhouse and couldn’t disappear as he had planned. “And then we can go to hear the wooden bells next door!” Frau Hugentobler was the boss; for the moment, Herr Maisenbacher was too distracted to resist.

COFFEE

Exhausted but proud of their achievements, they finally found themselves convivially assembled on the beautifully laid out terrace, with the long-desired coffee and pieces of cake. Contentedly, their gazes passed over the magnificent flowerbeds to the nearby fountain, which splashed away idyllically. A charming well-nourished putto, or perhaps a nix, was holding a fish in his arms. Beyond the fountain were the high trees of the park. A gust of wind made the leaves of the beech trees flutter.

Herr Maisenbacher spoke in a familiar way to Frau Töllner, who, as luck would have it, was sitting next to him: “What are those shapes in the hedges? Can you see them?” He wanted to somewhat relieve the silence, and to entertain Frau Töllner, rather than sit in front of his cake as mute as a fish.

“Birds, Herr Maisenbacher. I think they’re birds,” Frau Töllner presumed.

At that, Frau Hugentobler had to turn around too. “Well, fancy that. A whim of the gardener’s.”

Frau Dr. Rohrbach knew all about them. “They are historic. Those are historic birds, based on shapes from history. That is to say, they are historically authentic. I discovered the birds in an old photograph.”

“What an extraordinary thing, Frau Dr. Rohrbach” said Frau Hugentobler, jarringly.

“How beautifully the fountain splashes,” said Herr Maisenbacher, trying to reconnect with Frau Töllner and hoping, with some confidence, that she must like beautiful fountains, or at least the putto. But he had reckoned without Frau Hugentobler. Before Frau Töllner could answer, Frau Hugentobler’s answer arrived like a pistol shot. “Just as you said that, Herr Maisenbacher, it came to me: the Fountain of Youth. That’s the Fountain of Youth!”

“Nonsense”, Herr Maisenbacher snorted, cutting Frau

Hugentobler off. Why did the old so-and-so have to stick her oar every time he spoke to Frau Töllner? “Then step into it, you silly bag. It might do you good. If it works, you can come out the other side wonderfully rejuvenated,” he fulminated.

“And you wouldn’t have any use for the Fountain of Youth yourself, young man?” Frau Hugentobler teased in return. “Goodness knows you’d certainly look smarter as a youngster than as an old codger, you ageing sportsman!” Herr Maisenbacher felt his anger welling up, but before he could answer, Frau Hugentobler broke in again: “Just think of your back, Herr Maisenbacher. That poor back of yours. That’s a good enough reason to get into the water!”

“But Frau Hugentobler, do be calm.” Frau Töllner came to his aid, deploying a diversionary tactic to separate the combatants. “What a wonderful day it was! We saw a forest, ate berries, dared to dance a little dance, didn’t we, Herr Maisenbacher, and what a dance it was?” Frau Töllner winked easily. “Then there was the badminton, the museum sleep, learning to look and hear, the Kneipp bath . . .”

Herr Maisenbacher had to calm himself, had to let off steam. This impertinent Hugentobler, a silly so-and-so. He felt like mounting a counteroffensive, but then thought better of it. He didn’t want to end up on oppo-

site sides to Frau Töllner, who had so endearingly just headed off this dreadful person for him. He took another deep breath, looked up into the sky, and felt a wonderful energy streaming through him. He sat determinedly upright in his armchair, feeling Frau Töllner's eyes on him. Everyone heard him declare, in a strong voice that boomed across the terrace: "What a wonderful day it was!" Rather neatly, Herr Maisenbacher used Frau Töllner's own words. With rhetorical skill, he paused for a moment to let his words take effect on the assembled people drinking coffee. "A wonderful compliment!" said Frau Töllner, charmed. This surprised exclamation from Frau Töllner caused Herr Maisenbacher to lose the thread for a moment. He did not know how to continue. Suddenly, it came into his head that Frau Töllner had spoken the most important words. He had to connect with those words. He took a deep breath, letting his gaze rise to the heavens in visionary fashion. "Just a few meters into the grounds of the Langmatt, the whole cosmos of art opened up to us, full of promise. In the first historic room we were enchanted by the gently waving leaves of a rapturously silent forest, then we were fortified by wonderful tasting berries, the enchanting music in the atmospheric library transported us to a higher realm, the ball game in the gallery strengthened our tired limbs . . ."

“A picture that we could walk into, that playfully transformed the historic context!” Frau Dr. Rohrbach interjected enthusiastically. Herr Maisenbacher rolled his eyes.

“The healthy museum sleep soothed our minds . . .”

“And in the darkness the wonderful Impressionists appeared all the more magical the more intensively we looked at them!” Frau Hugentobler interrupted, quite unabashed.

Herr Maisenbacher struggled to maintain his composure, but continued undeterred: “Technical wonders of automobile art astonished us, our quiet, attentive lingering in front of further artworks sharpened our perception. Anemones took us on a fascinating journey through time, to our childhood days. The cool wetness of the Kneipp bath revived our senses, the barefoot path awakened the sensory potential of our feet when they had fallen asleep, and, finally, the gentle twanging sounds in the greenhouse left us in rapt astonishment. How wonderful are the ways of art!” Herr Maisenbacher finished passionately, his gaze fixed, undismayed, on the great expanses of the universe. Frau Töllner smiled quietly.

Dank / Acknowledgments

Für die finanzielle Unterstützung von Ausstellung und Publikation danken wir / We would like to thank the following for their financial support of the exhibition and the publication:

Freunde Museum Langmatt

SWISSLOS

Kanton Aargau

Für Betriebsbeiträge danken wir / We would like to thank for their help with the operating expenses:

ABB



STADT BADEN



Menschen machen Zukunft

STADT BADEN

Ortsbürgergemeinde

Impressum / Colophon

Text / Text

Markus Stegmann

Lektorat / Copyediting

Frauke Berchtig (Deutsch / German)

Aaron Bogart (Englisch / English)

Übersetzung / Translation

Alison Kirkland

Gestaltung und Satz / Graphic design and typesetting

Barbieri Bucher, Zürich

Herstellung / Production

DZA Druckerei zu Altenburg GmbH, Altenburg

Umschlagabbildung / Cover illustration

Fotomontage: Eliane Rutishauser, Zürich

Quelle: ŠKODA AUTO ARCHIV

© 2019 Museum Langmatt, Baden, Markus Stegmann

Museum Langmatt

Römerstrasse 30, CH-5400 Baden Switzerland

langmatt.ch



@Museum Langmatt



#MuseumLangmatt

Frau Hugentobler jetzt auch auf Instagram

Frau Hugentobler now on Instagram: @frauhugentobler

